

Prosa schreiben



Inka Mülder-Bach, Jens Kersten,  
Martin Zimmermann (Hg.)

# **Prosa schreiben**

Literatur – Geschichte – Recht

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:

Vincent van Gogh: *La banlieue de Paris*, 1886.

Quelle: Ingo F. Walther und Rainer Metzger: *Vincent van Gogh. Sämtliche Gemälde*, 2. Bde.,

Köln: Benedikt Taschen Verlag, 1993, Bd. 1: *Etten, April 1881 – Paris, Februar 1888*, S. 200.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des  
Verlags nicht zulässig.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;  
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6435-4 (paperback)

ISBN 978-3-8467-6435-0 (e-book)

# Inhaltsverzeichnis

|                  |   |
|------------------|---|
| INKA MÜLDER-BACH |   |
| Einleitung ..... | 1 |

## I. SACHLICHKEIT UND OBJEKTIVITÄT ALS PROSASTIL

|  |    |
|--|----|
| ULRICH GOTTER  |    |
| Schreiben nach dem Morden, oder: wie Bürgerkriegsgeneräle der<br>späten römischen Republik Glaubwürdigkeit generierten ..... | 15 |
| JULIANE VOGEL  |    |
| Zeremoniell und Effizienz. Stilreformen in Preußen und Österreich .....  | 39 |
| INO AUGSBERG   |    |
| Sätze Setzen Gesetz .....  | 55 |
| THOMAS VESTING   |    |
| Eine Versetzung des Objektiven in die Subjektivität. Ein Beitrag zu<br>Recht und Literatur .....                             | 75 |

## II. PROSAISCHE WIRKLICHKEITEN

|  |     |
|--|-----|
| MARTIN ZIMMERMANN  |     |
| Apollon ohne Vers – Plutarch zur Prosa im delphischen Orakel .....   | 95  |
| VERENA SCHULZ  |     |
| Prosaformen und Kaiserkritik. Zur (De-)Konstruktion von<br>,Wirklichkeiten‘ in der römischen Historiographie .....             | 121 |
| KARIN L. SANDERS   |     |
| Ethik des Verworfenen – Empathie für das Anorganische.<br>Abfall, Müll und anderes Zeug im Werk Hans Christian Andersens ..... | 141 |
| ANNEGRET HEITMANN  |     |
| Doppelbödiges Alltägliche. Henrik Ibsens Prosa .....   | 157 |

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| JENS KERSTEN                   |     |
| Die Prosa der Verfassung ..... | 175 |

### III. BINDEFORMEN DER PROSA

|   |     |
|---|-----|
| THERESE FUHRER  |     |
| Strategien der Informationsvergabe in lateinischer Prosa. Tacitus<br>und die literarischen Verfahren der Irritation und Insinuation ..... | 201 |

|  |     |
|--|-----|
| INKA MÜLDER-BACH   |     |
| Die Prosa der Gesellschaft. Literarische Form und soziale Bindung<br>in Goethes <i>Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten</i> ..... | 225 |

|   |     |
|---|-----|
| KLAUS MÜLLER-WILLE  |     |
| „Suppe aus einem Wurstspeiler“ – Zur Antinomie prosaischer<br>Bindungen bei Hans Christian Andersen ..... | 249 |

|  |     |
|--|-----|
| VERA BACHMANN  |     |
| Das Handwerk der Prosa. Fugung und Fügung bei Adalbert Stifter ..... | 271 |

|   |     |
|---|-----|
| SABINE SCHNEIDER  |     |
| Formprobleme in der Prosa der Verhältnisse – Gattungswissen<br>im realistischen Roman. (Gottfried Keller, <i>Der grüne Heinrich</i> .<br><i>Erste Fassung</i> ) ..... | 289 |

|  |     |
|--|-----|
| SUSANNE LÜDEMANN                                     |     |
| Ungebundene Rede. Prosa und die Frage der Form ..... | 309 |
| Beiträgerinnen und Beiträger .....                   | 325 |

## Einleitung

Die historische Semantik der Prosa bietet das vielleicht einzige Beispiel für einen rhetorischen Begriff, der zu einer Leitmetapher der Moderne avancierte. Hervorgegangen aus einer Kontamination von *pro* und *vorsa*, bezeichnet der Ausdruck *pro(r)sa* (*oratio*) in der römischen Rhetorik die ‚nach vorn gewendete‘ oder ‚geradeaus gekehrte‘ Folge der ungebundenen Rede im Unterschied zu dem metrisch gebundenen und sich auf sich selbst zurückwendenden Vers. Mit der prosaischen Redeweise korrespondiert eine gleichnamige Göttin Pro(r)sa, die auch als Porrima, Antevorta/Antevorta bekannt ist. Als Geburtshelferin sorgt sie dafür, dass das Kind mit dem Kopf voran zur Welt kommt. Zugleich wird gesagt, dass sie mit der Vergangenheit kommuniziert, mit dem „was fern, d. i. lange vorher, ist“<sup>1</sup>, „was vorlängst (porro), vor alter Zeit“<sup>2</sup> geschah. Indem ihre Vorwärtswendung mit einem Wissen um die Vergangenheit verschränkt wird, scheint sich schon in der Deutung der mythologischen Pro(r)sa eine ambivalente Ausrichtung abzuzeichnen, die mit anderen Begründungen in neueren Überlegungen zur Prosa bzw. zum Verhältnis von Vers und Prosa eine Rolle spielt. Etwa in Klaus Heinrichs Bemerkungen zur „*Reflexionsmacht* der Prosa“, die jene „*Rücksicht nimmt*“<sup>3</sup>, welche dem archaischen Sänger Orpheus untersagt war. Oder in Giorgio Agambens Beobachtungen zum Enjambement als Darstellung eines zweideutigen Wechsels (*versura*),

- 
- 1 Benjamin Hederich, *Gründliches mythologisches Lexikon*. Repr. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1770, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996, Sp. 2067 f. („Porrima“), hier Sp. 2067.
  - 2 Georg Friedrich Creuzer, *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Dritter Theil*, 3., verb. Ausg., Leipzig/Darmstadt: Leske, 1842, S. 605. Vgl. auch Karlheinz Barck, „Prosaisch-poetisch“, in: Ders. u. a. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe*. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Studienausgabe, Bd. 5, Stuttgart/Weimar: Metzler, 2003/2010, S. 87–112, hier S. 89. Anders Wilhelm H. Roscher (Hg.), *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, Bd. 2,1, Repr. Nachdr. d. Ausg. 1890–1894, Leipzig: Teubner, 1965; Roscher gruppiert zum einen die Namen anders und gibt die Blickrichtungen anders an – Antevorta ist bei ihm „die in die Zukunft“ schauende Göttin („Indigitamenta: Antevorta“, Sp. 192 f.), „Postverta mit Porrima als in die Vergangenheit schauende“ („Indigitamenta: Postverta“, Sp. 216 f.); zum anderen wird „die ganze Auffassung des Wesens der Porrima und Postverta als Schicksalsgöttinnen, welche in die Zukunft und die Vergangenheit schauen (s. Antevorta)“ für „falsch“ erklärt („Indigitamenta: Porrima“, Sp. 216).
  - 3 Klaus Heinrich, „Orpheus / Antiorpheus / Prorsa. Dankrede zur Verleihung des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa“, in: Ders., *Dämonen beschwören, Katastrophen auslachen*, Frankfurt a. M.: Stroemfeld, 2013, S. 43–50, hier S. 45.

der „gleichzeitig in entgegengesetzte Richtungen weist, rückwärts (Vers) und vorwärts (pro-vorsa, Prosa).“<sup>4</sup>

Die mythologische Fundierung stattet die Prosa mit einer „eigene[n], positive[n] Identität“<sup>5</sup> aus. Doch bleibt die prosaische Redeweise dabei in formaler Hinsicht unterbestimmt. Anders als der Vers, der sich mit einer Vielzahl metrischer und strophischer Formen verbindet, hat Prosa in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes keine besonderen Formmerkmale, die über das *pro vorsa* hinausgingen. Dem Wortsinn nach deckt ihr Begriff vielmehr das gesamte Spektrum nicht-versifizierter Rede ab. Die antike Rhetorik hat darauf mit rhythmischen und stilistischen Modellierungen reagiert, die der Prosarede gewisse Gestaltqualitäten verleihen, durch welche sie sich von der Alltagssprache abhebt, ohne dass die Differenz zum Vers eingeebnet würde.<sup>6</sup> Aristoteles zufolge darf die Rede zwar kein Metrum aufweisen, wohl aber soll sie einen Rhythmus bzw. Numerus haben. In der Begrenzung durch den Rhythmus wiederum sieht er einen wesentlichen Vorzug des periodischen Stils, den er von der einfachen, aneinanderreihenden Parataxe unterscheidet.<sup>7</sup> Auch in der römischen Rhetorik sind es vor allem Syntax und Numerus, durch die sich die formbewusste Prosa auszeichnet. Die „Prosarede“, heißt es bei Cicero, „[darf] weder rhythmisch sein [...] wie ein Gedicht noch ohne Rhythmus wie die Alltagssprache; das eine wäre allzu streng gebunden [*victum*], so dass es absichtsvoll erscheint, das andere allzu ungebunden [*dissolutum*], so dass es alltäglich und gewöhnlich wirkt.“<sup>8</sup> Bei Quintilian kehrt die Differenz von ungebunden und gebunden in der Art eines *reentry* in der Unterscheidung zweier Varianten der Prosa wieder, einer nicht oder nur locker gebundenen (*oratio soluta, oratio contexta*) und einer gebundenen bzw. verwobenen (*oratio vincta*).<sup>9</sup> Eine besonders prominente Rolle spielen diese Bindeformen in der

4 Giorgio Agamben, „Idee der Prosa“, in: Ders. *Idee der Prosa*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003, S. 21–24, hier S. 23 f.

5 Barck, „Prosaisch-poetisch“ (wie Anm. 2), S. 88.

6 Vgl. Bernd Asmuth, „Gebundene/ungebundene Rede“, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, Tübingen: Niemeyer, 1996, Sp. 605–629, hier Sp. 505–614.

7 Vgl. Aristoteles, *Rhetorik*. Übers., mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke, München: Fink, 3<sup>1989</sup>, III, 8–9.

8 Cicero, *Orator / Der Redner*. Lateinisch/Deutsch. Übers. und hg. von Harald Merklin, Stuttgart: Reclam, 2004, 195.

9 Vgl. Quintilian, *Institutionis Oratoriae Libri XII / Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*. Hg. und übers. von Helmut Rahn, 2 Bde., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2<sup>1988</sup>, Bd. 2: *Buch VII–XII*, IX, 4, 19.



rhetorischen Gattung der epideiktischen Rede. Aus ihr heraus entsteht das literarische Genre, das später auf den Namen „Kunstprosa“ getauft wurde.<sup>10</sup>

Die Bedeutung, die der antiken Prosa im Verhältnis zum Vers zukommt, erschöpft sich allerdings nicht in Teilregulierungen der Alltagssprache, die sich am poetischen Ausdruck orientieren. Was unter Bezug auf das 5. Jahrhundert in Griechenland als „Invention of Prose“<sup>11</sup> bezeichnet worden ist, meint eine Arbeit in und an einer neuen, konstitutiv auf Schrift angewiesenen sprachlichen Ausdrucksweise,<sup>12</sup> die mit fundamentalen politischen Veränderungen einhergeht. So wie insbesondere im Bereich des Rechts schon in archaischer Zeit Prosa geschrieben wurde, bleibt die Dichtung auch nach dieser „Erfindung“ von zentraler Bedeutung. Doch kommt es im 5. Jahrhundert zu einer Gewichtsverlagerung von weitreichenden Konsequenzen. War die maßgebliche Stimme in der archaischen Zeit die poetische eines Homer oder Hesiod, wird die Prosa im 5. Jahrhundert zum dominanten Medium der Formulierung von Wissen, der Begründung kultureller Autorität und der Inanspruchnahme von Macht. Von der Medizin und den Naturwissenschaften über die Geschichtsschreibung und Philosophie bis zur juristischen und politischen Rhetorik erstreckt sich das Feld der Disziplinen und Praktiken, die sich konstituieren, indem sie aus der formlosen Prosa der Alltagssprache ein Instrument der intellektuellen Formung von Wirklichkeit machen – ein Instrument der Untersuchung und Erkundung, Begründung und Erklärung, Befragung und Auseinandersetzung, Überzeugung und Überredung.

Obwohl sie darauf bezogen bleibt, ist die steile Karriere, die die Prosa seit dem 18. Jahrhundert gemacht hat, aus diesen antiken Konstellationen allein nicht ableitbar. Diese Karriere setzt semantische Transformationen und Entgrenzungen voraus, in deren Verlauf die rhetorische Bezeichnung für die vorwärts gewendete und metrisch nicht gebundene Rede zu einem Schlüsselbegriff der Poetik und einem zentralen Konzept der (Selbst-)Beschreibungen der Moderne avanciert. Im Zuge der Expansion von Druckmedien, der Extensivierung und Intensivierung schriftlicher Kommunikation, der Ausbreitung informativer Prosa und des rasanten Aufstiegs des Romans wird die traditionelle Vers-Prosa-Unterscheidung von einer neuen Poesie-Prosa-Differenz überlagert und unterwandert, die sich nicht mehr vorrangig an

---

10 Vgl. Eduard Norden, *Die antike Kunstprosa. Vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*, 2 Bde., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974 [1898].

11 Simon Goldhill, *The Invention of Prose*, Oxford u. a.: Oxford University Press, 2003.

12 Vgl. zum medialen Aspekt von Prosa Barck, „Prosaisch-poetisch“ (wie Anm. 2), bes. S. 87–90 u. S. 97–102, sowie Klaus Weissenberger „Prosa“, in: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 7, Tübingen: Niemeyer, 2005, S. 321–348.

Kriterien der Metrik oder auch figürlichen Rede orientiert.<sup>13</sup> Teils historisch, teils systematisch akzentuiert, steht diese Differenz im Dienst unterschiedlicher argumentativer Strategien und gewinnt im Rahmen unterschiedlicher Diskussionszusammenhänge Bedeutung.

Im deutschsprachigen Raum aktiviert Johann Gottfried Herder schon um 1760 die abgesunkene Metaphorik von „gebunden“ und „ungebunden“, um sie im Interesse einer Kritik an den zeitgenössischen Sprachverhältnissen in beide Seiten der Poesie-Prosa-Differenz einzutragen. So setzt er der „ungebundene[n] Einfalt“ der parataktischen Prosa Herodots „unsere weit-schweifige, zu gefesselte Schreibart“<sup>14</sup> und die „Ungebundenheit des Poeten“ den „Fesseln des Philosophen“<sup>15</sup> entgegen. Die Befreiung von diesen Fesseln erhofft er sich von der Ausbildung einer Prosa „mittlere[r] Größe“,<sup>16</sup> die zwischen der „Richtigkeit“, „Wahrheit“ und „Deutlichkeit“<sup>17</sup> der philosophischen Sprache und der „freien Sprache des Lebens“<sup>18</sup> vermittelt und die zugleich Raum für die Ausprägung individueller Stile gibt. Herder nennt diese Sprache auch „eine *behagliche*“ und „die bequemste für uns“<sup>19</sup>; damit charakterisiert er sie durch jenes Merkmal des „comfort“, das Franco Moretti in seiner Studie über den Bourgeois zu den „keywords“ bürgerlicher Prosa zählt.<sup>20</sup>

In den poetologischen Debatten um 1800 kommt der Poesie-Prosa-Differenz eine Leitfunktion zu. Goethe und Schiller setzen – zumindest in der Theorie – auf Reinigungen und Scheidungen; sie erklären „Mittelgeschlechter“ wie die „poetische Prosa“ zu „Amphibien“, welche in den „Sümpfe[n]“ des Dilettantismus zu Hause sind.<sup>21</sup> Dagegen ist die frühromantische Poetik von Denkfiguren der Vereinigung, Vermischung und des paradoxen Ineinanderübergehens der Differenzen geprägt. Ihr Organon findet diese Poetik im Roman. Als „eine Gattung“ der „romantischen Poesie“, „welche nicht nur ohne Verse bestehen

13 Vgl. Barck, „Prosaisch-poetisch“ (wie Anm. 2).

14 Johann Gottfried Herder, *Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente. Erste Sammlung*. Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe [1768], in: Ders., *Werke in zehn Bänden*. Hg. von Martin Bollacher u. a., Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1985–2000, Bd. 1 (1985): *Frühe Schriften 1764–1772*. Hg. von Ulrich Gaier, S. 541–649, hier S. 625.

15 Herder, *Über die neuere deutsche Literatur* (wie Anm. 14), S. 628.

16 Herder, *Über die neuere deutsche Literatur* (wie Anm. 14), S. 643.

17 Herder, *Über die neuere deutsche Literatur* (wie Anm. 14), S. 632–634.

18 Herder, *Über die neuere deutsche Literatur* (wie Anm. 14), S. 639.

19 Herder, *Über die neuere deutsche Literatur* (wie Anm. 14), S. 638.

20 Franco Moretti, *The Bourgeois. Between History and Literature*, London/New York: Verso, 2014, S. 44–51.

21 *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe*. Hg. von Emil Staiger, Frankfurt a. M.: Insel Verlag, 1966, S. 499 (Goethe an Schiller, 25. November 1797).

kann, sondern in vielen Fällen die Versification gänzlich verwirft<sup>22</sup>, wendet dieser die Differenz von Poesie und Prosa – und damit von Form und Formlosigkeit, Darstellung und Mitteilung, Unbestimmtem und Bestimmtem – auf sich selber an und vermittelt ihre Pole.<sup>23</sup> „Der *Roman* ist Poesie in Verbindung mit Wissenschaft, daher mit Kunst; daher die *Prosa* und die *Poesie der Poesie*.“<sup>24</sup> Nicht trotz, sondern gerade kraft seiner Prosa kann der Roman frühromantisch als die „transpoetische[] und transpoetologische[] Gattung“<sup>25</sup> und als Matrix und Reflexionsmedium aller poetischen Formen fungieren. Folgt man Walter Benjamin, kommuniziert die Prosa des Romans auf diese Weise mit der frühromantischen „Idee der Kunst“ selbst. Nach Benjamin liegt diese „Idee“ in der Kunst als „eines Kontinuums der Formen“.<sup>26</sup> Da das Kontinuum poetischer Formen in der Prosa des Romans zur „Erscheinung“ gelangt, kann Benjamin zugespitzt formulieren: „Die Idee der Poesie ist die Prosa.“<sup>27</sup>

Die frühromantische Auszeichnung des Romans ist ihrerseits fundiert in einem geschichtsphilosophischen Diskurs, in dem die Poesie-Prosa-Differenz auf den epochalen Gegensatz von Antike und Moderne bzw. Vormoderne

- 
- 22 August Wilhelm Schlegel, *Vorlesungen über Schöne Literatur und Kunst* [Berlin 1801–1804]. Erster Teil: *Die Kunstlehre* [1801–1802], in: Ders., *Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hg. von Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles, 4 Bde., Paderborn u. a.: Schöningh, 1989–2018, Bd. 1,1 (1989): *Vorlesungen über Ästhetik I (1798–1803)*, S. 181–472, hier S. 391.
- 23 Vgl. Friedrich Schlegel, *Lessings Gedanken und Meinungen* [1804], in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe* (= KFSa). Hg. von Ernst Behler u. a., 35 Bde., München u. a.: Schöningh, 1961 ff., Bd. 3 (1975): *Charakteristiken und Kritiken II (1802–1829)*. Hg. und eingeleitet von Hans Eichner, S. 48.
- 24 Friedrich Schlegel, *Fragmente zur Poesie und Litteratur. Zweiter Teil*, in: KFSa, Bd. 16 (1981): *Schriften aus dem Nachlaß: Fragmente zur Poesie und Litteratur I*. Mit Einleitung und Kommentar hg. von Hans Eichner, S. 339–360, hier S. 354.
- 25 Rüdiger Campe, „Das Problem der Prosa und die Form des Romans. Überlegungen zu Friedrich Schlegels Theorie und Praxis um 1800“, in: Eva Eßlinger / Heide Volkening / Cornelia Zumbusch (Hg.), *Die Farben der Prosa*, Freiburg i. Br. u. a.: Rombach, 2016, S. 45–63, hier S. 46.
- 26 Walter Benjamin, *Der Begriff Kunstkritik in der deutschen Romantik*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, 7 Bde., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972–1999, Bd. 1,1 (1990): *Abhandlungen*, S. 7–122, hier S. 87.
- 27 Benjamin, *Der Begriff der Kunstkritik* (wie Anm. 26), S. 100 f. Eine andere Leseweise schlägt, unter Berufung auf Giorgio Agamben, Ralf Simon vor. Aus seiner Sicht ist der Roman geradezu eine „Deckerinnerung der Prosa“ (Ralf Simon, *Die Idee der Prosa. Zur Ästhetikgeschichte von Baumgarten bis Hegel mit einem Schwerpunkt bei Jean Paul*, München: Fink, 2013, S. 208). Aus dieser Perspektive hat es zumindest die avancierte Prosa, für die Jean Paul steht, nicht mit Form zu tun, vielmehr bezeichnet sie einerseits eine „vor der Form liegende“ ästhetische „Matrix“ (Simon, *Die Idee Prosa*, S. 81), andererseits eine „Verdichtung“ die sich keiner „formierenden Form verdankt“ (Simon, *Die Idee der Prosa*, S. 16), sondern in ein Jenseits der Formen führt.

und Moderne übertragen wird und in dieser Metaphorisierung eine kulturdiagnostische und gesellschaftstheoretische Signatur gewinnt. So wird in dieser Differenz um 1800 nicht weniger verhandelt als die Unterscheidung zweier „Sphären des Bewusstseins“,<sup>28</sup> zweier Zeitalter, ja, zweier Zustände der Welt. Bei näherem Hinsehen sind in diesen Metaphorisierungen allerdings unterschiedliche Perspektiven auszumachen. Hegels „Weltzustand“<sup>29</sup> der Prosa ist ein Zustand der Entzauberung, der in systematischer Hinsicht das Andere und in historischer das Ende des poetischen Weltzustands markiert. Es ist ein prosaischer Zustand der „Endlichkeit und des gewöhnlichen Bewußtseins“,<sup>30</sup> der der sachlich-nüchternen, an ökonomischen Zwecken orientierten bürgerlichen Gesellschaft sowie dem modernen Nationalstaat mit den geistlosen Routinen seiner Bürokratien entspricht. Es ist ein Zustand, in dem „Richtigkeit“, „deutliche Bestimmtheit“ und „klare Verständlichkeit“ zur „gewohnten Norm“ des Bewusstseins geworden sind.<sup>31</sup> Und es ist zugleich ein Zustand, in dem „die Beschäftigungen und Tätigkeiten [...] in unendlich viele Teile gesondert und zersplittert [werden], so daß auf die Einzelnen nur ein Partikelchen des Ganzen kommen kann“ und „die Selbständigkeit und Freiheit“ der Individuen „mehr oder weniger formell“ bleibt.<sup>32</sup> Um diesem Zustand Poesie abzurufen, bedarf es „einer durchgängigen Umschmelzung und Umprägung“,<sup>33</sup> deren Ergebnis allenfalls ein Kompromiss sein kann. Zwar bezeichnet Hegel es als Aufgabe des Romans, „der Poesie, soweit es [...] möglich ist, ihr verlorenes Recht wieder [zu erringen]“<sup>34</sup> und zeichnet damit dem poetischen Realismus in Deutschland sein Programm vor. Doch nicht die Aufhebung der Differenz von Poesie und Prosa im Medium einer poetischen Prosa steht bei ihm im Fluchtpunkt, sondern das „spekulative Denken“.<sup>35</sup> Indem dieses die Beschränktheit des prosaischen Verstandes überwindet, ist es mit der poetischen Phantasie verwandt; aber anders als die Phantasie vermittelt es das Besondere und Allgemeine nicht in der Erscheinung, sondern im Denken.

Die Geschichte der modernen Prosa wird nach 1800 jedoch auch so erzählt, dass sie stärker von der emanzipatorischen Kraft der Entzauberung zeugt.

28 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Werke*. In 20 Bänden und Register auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe. Hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986, Bde. 13–15 (1986): *Vorlesungen über die Ästhetik I–III*, hier Bd. 15, S. 244.

29 Hegel, *Werke*, Bd. 13: *Ästhetik I* (wie Anm. 28), S. 253 f.

30 Hegel, *Werke*, Bd. 15: *Ästhetik III* (wie Anm. 28), S. 234.

31 Hegel, *Werke*, Bd. 15: *Ästhetik III* (wie Anm. 28), S. 280 f.

32 Hegel, *Werke*, Bd. 13: *Ästhetik I* (wie Anm. 28), S. 198.

33 Hegel, *Werke*, Bd. 15: *Ästhetik III* (wie Anm. 28), S. 244.

34 Hegel, *Werke*, Bd. 15: *Ästhetik III* (wie Anm. 28), S. 393.

35 Hegel, *Werke*, Bd. 15: *Ästhetik III* (wie Anm. 28), S. 243.

Theodor Mundts Schrift *Kunst der deutschen Prosa* (1837) ist dafür ein Beispiel. Nachdem sich zunächst im Roman „die Aufnahmefähigkeit der prosaischen Sprache für das wirkliche und gesellschaftliche Leben [...] als poetische Gattung“<sup>36</sup> gestaltete, dringt die Prosa in dieser Variante der Geschichte „in alle Gattungen der productiven Literatur ein“, so dass sich „die dynamische Verschiedenheit der poetischen und prosaischen Formen“ aufhebt.<sup>37</sup> Das Resultat ist eine „Emancipation der Prosa“,<sup>38</sup> die ihrerseits zum Denkmodell für die Verfassung eines Zeitalters wird, das sich aus traditionellen Bindungen gelöst hat. In seinen „vielfarbigeren Richtungen, Gegensätzen und Meinungszerwürfnissen“<sup>39</sup> verlangt dieses Zeitalter nach einem freien Sprachgebrauch und einer beweglichen Schreibart, die Heterogenes und Mannigfaltiges integrieren kann und deren Signum die „bloß dem Gedanken folgende Darstellungsfreiheit“<sup>40</sup> ist. Diese Schreibart sieht Mundt in der Literatur seiner Gegenwart verwirklicht. Hier entfaltet sich „eine höchste und ausgebildetste Form der Prosa, die sich keine Poesie des Inhalts mehr versagt, in ihrem gedankenfreien Lauf den kecksten Wendungen der Rede sich hingiebt, und an rhythmischer Schönheit und Melodie der Verskunst fast nicht mehr nachsteht“.<sup>41</sup>

So unterschiedliche Akzente diese Erzählungen setzen, gemeinsam ist ihnen, dass sie Sprache und Welt im Zeichen der Prosa engführen. Prosa bezeichnet einerseits eine sprachliche Ausdrucksweise, die im Unterschied zum Vers metrisch nicht gebunden ist, andererseits eine Kondition des Denkens und eine Verfassung der Wirklichkeit, die in dieser Ausdrucksweise die angemessene Form ihrer sprachlichen Darstellung finden. Das verleiht dem Titel des hier vorgelegten Bandes seinen Doppelsinn. Er zielt auf eine Praktik, in der Prosa zugleich Medium und Objekt der Darstellung ist. *Prosa Schreiben*: Das heißt nicht nur, in einer Sprache der Prosa zu schreiben, es heißt, eine Sprache der Prosa und also – vermittelt über die Sprache – an einer historischen Formation der Wirklichkeit zu schreiben.

Während neuere Forschung zur Prosa in aller Regel literaturwissenschaftlich orientiert ist, versammelt der vorliegende Band Beiträge aus verschiedenen Disziplinen. Denn Prosa wird nicht nur in der Literatur geschrieben. Zwar bedeutet sie für die Literatur eine besondere Herausforderung und hat in ihr einen besonderen Stellenwert. Doch so wie die Herausbildung der Prosa in der

---

36 Theodor Mundt, *Die Kunst der deutschen Prosa. Ästhetisch, literaturgeschichtlich, gesellschaftlich*, Berlin: Contumax, 2010 [Erstdruck Berlin: Veit und Comp, 1837], S. 145.

37 Mundt, *Prosa* (wie Anm. 36), S. 142 f.

38 Mundt, *Prosa* (wie Anm. 36), S. 34.

39 Mundt, *Prosa* (wie Anm. 36), S. 66.

40 Mundt, *Prosa* (wie Anm. 36), S. 35.

41 Mundt, *Prosa* (wie Anm. 36), S. 33.

Antike untrennbar mit der Entstehung der Rhetorik, Geschichtsschreibung und Philosophie verbunden ist, sind auch die Rechts- und Geschichtswissenschaften bis heute mit Prosatexten und der Verfassung von Prosa befasst, steht Prosa auch hier gewissermaßen immer auf dem Prüfstand. *Literatur – Geschichte – Recht*: Diesen Feldern sind die Beiträge des Bandes gewidmet, die nach historischen Schreibweisen der Prosa, nach deren formativer Macht und nach Engführungen der Sprache der Prosa mit der Prosa der Welt fragen.

Drei Aspekte stehen dabei im Vordergrund. Das ist zum einen das Bündnis der Prosa mit Merkmalen von *Objektivität und Sachlichkeit*. Eine klassische Beschreibung dieses Bündnisses findet sich in Wilhelm von Humboldts Ausführungen „Charakter der Sprachen. Poesie und Prosa“ im Schlussabschnitt der Einleitung seiner posthum erschienenen Schrift über die Kawi-Sprachen (1836–1839). Im Bereich der „Wissenschaft[en] in strengem Verstande“, schreibt Humboldt, „hat der Geist es ausschliesslich mit Objectivem zu thun, mit Subjectivem nur insofern, als dies Nothwendigkeit enthält“.<sup>42</sup> Diese wissenschaftliche Objektivität „fordert“ Humboldt zufolge nicht nur die „prosaische Einkleidung“,<sup>43</sup> vielmehr bringen sie und ein bestimmtes Prosakleid sich wechselseitig hervor. So wie das wissenschaftliche Denken der sprachlichen Prosa allererst „die letzte Schärfe in der Sonderung und Feststellung der Begriffe“<sup>44</sup> verleihe, sei die Objektivität dieses Denkens umgekehrt Resultat bzw. Wirkung einer Sprache, die „ohne eigene Selbstständigkeit geltend zu machen, sich nur dem Gedanken so eng, als möglich, anschliessen, ihn begleiten und darstellen [soll]“.<sup>45</sup> In dem Sinne, wie ihn Humboldt hier verwendet, bürgert sich der Begriff der Objektivität erst im späten 18. und 19. Jahrhundert ein. Er ist der Leitbegriff einer epistemologischen Transformation, die Lorraine Daston und Peter Galison in ihrer Studie *Objektivität* unter Bezug auf die Naturwissenschaften und am Beispiel der Tradition wissenschaftlicher Atlanten als eine Bildergeschichte bzw. Geschichte des Sehens rekonstruiert haben.<sup>46</sup> Das Ideal einer Prosa, die „ohne eigene Selbstständigkeit geltend zu machen“ in der Darstellung des Gedankens aufgeht und die Sache selbst in „höchste[r] Klarheit“ und „Nüchternheit“<sup>47</sup> zur Sprache bringt, sieht Humboldt aber bereits bei Aristoteles verwirklicht.

42 Wilhelm von Humboldt, „Charakter der Sprachen. Poesie und Prosa“ [1835], in: Ders., *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Jürgen Trabant. Tübingen/Basel: Francke, 1994, S. 183–200, hier S. 189.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Humboldt, „Charakter der Sprachen“ (wie Anm. 42), S. 190.

46 Vgl. Lorraine Daston und Peter Galison, *Objektivität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007.

47 Humboldt, „Charakter der Sprachen“ (wie Anm. 42), S. 190.



Was Humboldt als die Transparenz einer wissenschaftlichen Prosa beschreibt, in der „etwas Objectives ausgemittelt werden“<sup>48</sup> soll, kann man auch als Effekt rhetorischer Strategien verstehen, deren Wirksamkeit unter anderem darin liegt, sich selbst unsichtbar zu machen. Das ändert jedoch nichts daran, dass die vermeintlich objektive, von subjektiven Interessen und Wertungen ebenso wie rhetorischen Stilisierungen scheinbar unabhängige Darstellung von Sachverhalten ein Grundzug der Prosa ist. Das breite Spektrum entsprechender Verfahren ist vom Kontext abhängig und spiegelt den historischen Wandel von Konzeptionen von Objektivität und Sachlichkeit. Grundsätzlich aber ist das Bündnis mit diesen Merkmalen ein epochenübergreifendes Phänomen. Es kennzeichnet die antike Geschichtsschreibung ebenso wie das römische Recht und wird in der Moderne in demselben Maße ubiquitär wie die Prosa selbst. So prägt der Anspruch auf Objektivität und Sachlichkeit seit dem 18. Jahrhundert nicht nur die Sprache der Wissenschaften; am Leitwert sachlicher Effizienz orientiert sich die Prosa der Verwaltung; „Lakonismus“ und „Sachlichkeit“ charakterisieren die Sprache der „unbeugsame[n] Prosaisten“ bürgerlicher Briefkultur;<sup>49</sup> sachliche Informationen versprechen (versprochen) die schriftsprachlichen Nachrichtenmedien; unpersönliche Objektivität kennzeichnet die Erzählstimme des realistischen Romans.<sup>50</sup>

Diese Erzählstimme hält sich im Hintergrund, um die Verhältnisse ‚in ihrer Objektivität‘ zur Sprache zu bringen. Damit stellt sie eine Brücke zu den „*Prosaischen Wirklichkeiten*“ (Hegel) dar, die einen zweiten Schwerpunkt des vorliegenden Bandes bezeichnen. Was die Prosa der Verhältnisse „prosaisch“ macht – schlicht, nüchtern, alltäglich, banal, grau –, das ist Hegel zufolge eben „die reale Wirklichkeit in ihrer [...] *prosaischen Objektivität*: der Inhalt des gewöhnlichen täglichen Lebens [...] in seiner Veränderlichkeit und endlichen Vergänglichkeit.“<sup>51</sup> Für Hegel ist diese „Welt des Alltäglichen und der Prosa“<sup>52</sup> ein Spiegel der Entzauberung. Mit ihr steht die ungebundene Rede allerdings schon in der Antike in Zusammenhang. Nicht nur fungiert Prosa bereits in der antiken Geschichtsschreibung als Instrument der Kritik und Demystifizierung poetischer Panegyrik. Vielmehr wird der Übergang vom Vers zur Prosa als Symptom einer historischen Konsolidierung gesellschaftlicher Verhältnisse,

48 Humboldt, „Charakter der Sprachen“ (wie Anm. 42), S. 198.

49 Walter Benjamin, *Deutsche Menschen*, in: Ders., *Gesammelte Schriften* (wie Anm. 26), Bd. IV,1 (1991): *Kleine Prosa. Baudelaire-Übertragungen*. Hg. von Tillmann Rexroth, S. 149–233, hier S. 153.

50 Vgl. Moretti, *The Bourgeois* (wie Anm. 20), S. 89–100.

51 Hegel, *Werke*, Bd. 14: *Ästhetik II* (wie Anm. 28), S. 222. Hervorhebung im Orig.

52 Hegel, *Werke*, Bd. 13: *Ästhetik I* (wie Anm. 28), S. 197.

einer Stabilisierung von Alltagskulturen und einer Rationalisierung von Denkweisen reflektiert und gerechtfertigt.

Hegels Denken prosaischer Wirklichkeiten betont jedoch nicht das emanzipatorische Moment der Entzauberung, sondern die Einschränkung, Entfremdung und Entmachtung des Einzelnen durch die „Verflechtung in Relatives“ und den „Druck[] der Notwendigkeit“.<sup>53</sup> In der „Prosa der Welt“<sup>54</sup> ist das Individuum „nicht aus seiner eigenen Totalität tätig und nicht aus sich selbst, sondern aus anderem verständlich.“<sup>55</sup> Es ist abhängig von „äußeren Einwirkungen, Gesetzen, Staatseinrichtungen, bürgerlichen Verhältnissen“,<sup>56</sup> die ihm vorgängig sind und in die es sich einpassen muss. Diese Mächte manifestieren sich in Verfassungen und Gesetzbüchern, Vorschriften und Verfügungen, Erhebungen und Statistiken, Akten und Dokumenten. Sie schaffen prosaische Verhältnisse, indem sie das Leben durch eine juristische und administrative Sprache der Prosa regeln. Die Sprache dieser Prosa ist dabei keineswegs immer prosaisch-banal. In dem voraussetzungsreichsten Fall eines juristischen Textes, der in diesem Band zum Thema wird, dem Text des Grundgesetzes, leistet sie nicht weniger als die Gründung und Sicherung eines demokratischen Verfassungsstaats. Doch das alltägliche Leben wird nicht nur durch Prosa zur Prosa geformt. Es stellt selbst eine Produktivkraft dar, das neue Aufmerksamkeiten für Prosaisches erzeugt und neue Schreibweisen und Genres historiographischer und literarischer Prosa hervorruft: Formen der Alltagserzählung, der Mikrohistorie und des Dokumentarischen etwa; und Aufmerksamkeiten für Unscheinbares, für „das normale Dasein in seiner unmerklichen Schrecklichkeit“,<sup>57</sup> für die materiellen Dinge des alltäglichen Lebens. Die Produktivkraft prosaischer Wirklichkeiten manifestiert sich im Übrigen nicht nur in narrativen und deskriptiven Texten. Seit dem 18. Jahrhundert dringt die Prosa sowohl in das Personal, die Schauplätze und die Handlung des Dramas, als auch in die dramatische Sprache ein. Der Wechsel vom Vers zur Prosa ist die Voraussetzung für die Ausbildung dramatischer Idiome, in denen prosaische Verhältnisse im Medium einer inszenierten Alltagssprache zum Ausdruck gelangen.

Ein dritter Fokus des vorliegenden Bandes liegt auf den *Bindeformen der Prosa*. Sie werden überall von Bedeutung, wo es um bewusste Formung der

53 Hegel, *Werke*, Bd. 13: *Ästhetik I* (wie Anm. 28), S. 199.

54 Ebd.

55 Hegel, *Werke*, Bd. 13: *Ästhetik I* (wie Anm. 28), S. 197.

56 Ebd.

57 Siegfried Kracauer, *Die Angestellten*, in: Ders.: *Werke*. Hg. von Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, 9 Bde., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004–2012, Bd. 1 (2006): *Soziologie als Wissenschaft, Der Detektiv-Roman, Die Angestellten*. Hg. von Inka Mülder-Bach unter Mitarbeit von Mirjam Wenzel, S. 211–310, hier S. 304.



ungebundenen Rede geht. Das Spektrum an Bindeformen reicht von der Mikroebene der Semantik und Syntax bis in die Makroebene von Textsorten und Genres. Die antike Rhetorik interessierte sich in diesem Zusammenhang vor allem für den Rhythmus bzw. Numerus, für syntaktische Strukturen und für stilistische Gestaltungsprinzipien. Übergreifende Formen narrativer Integration und dramatischer Verknüpfung – etwa die aristotelische Konzeption des Mythos als *plot* – wurden dagegen eher in der Poetik und unter Bezug auf die epische und tragische Dichtung verhandelt. Auch heute operiert die literarische Prosa und zum Teil auch die Sachprosa mit diesen rhetorischen und poetischen Bindeformen. Doch nicht nur hat sich deren Spektrum im Zuge der Entwicklung neuer Genres des Erzählens, neuer Textsorten der Kritik, des Kommentars, des Essays sowie der Entstehung neuer Publikationsmedien erheblich erweitert. Die Übertragung des Prosabegriffs auf Denkweisen, Zeitalter und Zustände einerseits, die Transformation von Formkonzepten, die Entwicklung ästhetischer Begriffe von Einheit und Totalität und die Entstehung neuer Kategorien von Autorschaft, Werk, Gattung andererseits hat zur Folge, dass sich das Problem der Bindung in der literarischen Prosa seit dem 18. Jahrhundert auf anderen Ebenen stellt und eine andere Bedeutung gewinnt. Was in den Gattungen, Ordnungen, Verläufen und Syntagmen moderner erzählerischer Prosa zur Diskussion steht, ist die (Un-)Möglichkeit der narrativen Repräsentation von sozialen Bindungen und Einbindungen, historischen Traditionen und lebensgeschichtlichen Kontinuitäten. Es ist die Frage nach dem Gefüge der „zur Prosa geordnete[n] Wirklichkeit“<sup>58</sup> – ihrem Kitt und ihren Fliehkräften, ihren Fugen und Rissen, ihrem Zusammenhalt und ihren Bruchlinien, ihren Freiräumen und Zwängen.

Der vorliegende Band ist aus Seminaren und Tagungen eines am CAS (Center for Advanced Studies) der Ludwig-Maximilians-Universität München angesiedelten und geförderten Schwerpunktprogramms „Prosa Schreiben“ hervorgegangen, an dessen Konzeption neben den Herausgebern Annegret Heitmann und Susanne Lüdemann beteiligt waren. Wir danken dem CAS für die großzügige Unterstützung, die auch Mittel für die Publikation dieses Bandes umfasste. Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des CAS und vor allem Frau Dr. Julia Schreiner für ihre große Umsicht, liebenswürdige Hilfsbereitschaft und ihre ebenso freundliche wie kompetente Betreuung des Programms. Und wir danken ganz besonders Anna Hordych, Dr. Annalisa Fischer, Katharina Schmid und Magdalena Siebert für ihre Sorgfalt und für den Einsatz, mit dem sie die Beiträge des Bandes redaktionell bearbeitet und zum Druck fertig gemacht haben.

---

58 Hegel, *Werke*, Bd. 15: *Ästhetik III* (wie Anm. 28), S. 392.



# **I. SACHLICHKEIT UND OBJEKTIVITÄT ALS PROSASTIL**



ULRICH GOTTER

## Schreiben nach dem Morden, oder: wie Bürgerkriegsgeneräle der späten römischen Republik Glaubwürdigkeit generierten

Zeithistorische Narrative sind Drahtseilakte. Das ist nichts Neues, und auch die disziplinäre Verwissenschaftlichung hat daran nichts geändert. Denn immer, wenn die eigene Identität durch die jüngere Vergangenheit tangiert wird, nimmt die Prekarität historiographischer Aussagen zu und das Vertrauen der Leser ab. Das hat sich etwa in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts sehr eindrücklich an den Debatten über die Einzigartigkeit des Holocaust und über die Modernität des Nationalsozialismus gezeigt.<sup>1</sup> In diesen Fragen „Objektivität“ zu generieren, überforderte sogar das methodische Instrumentarium der disziplinären Forschungsinstanzen.

Hinzu kommt noch ein anderes Kennzeichen des zeithistorischen Narrativs: die Kollision mit dem Zeitzeugen. Auch hierbei handelt es sich um ein gewissermaßen strukturelles und insofern natürliches Phänomen. Die überindividuelle Perspektive des Historikers ist ganz häufig mit dem „Erlebten“ von Beteiligten nicht kompatibel; zudem plottet die Geschichtsdarstellung in aller Regel aus dem *wisdom of hindsight*, während die Erinnerung des Zeitzeugen durchaus noch Spuren des Transitorischen enthält.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Zum sog. Historikerstreit s. Ernst R. Piper (Hg.), „Historikerstreit“. *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München u. a.: Piper, 1987; zur Debatte um die Modernität des Nationalsozialismus s. Rainer Zitelmann, „Nationalsozialismus und Moderne. Eine Zwischenbilanz“, in: Werner Süß (Hg.), *Übergänge. Zeitgeschichte zwischen Utopie und Machbarkeit. Beiträge zu Philosophie, Gesellschaft und Politik, Hellmuth Bütow zum 65. Geburtstag*, Berlin: Duncker & Humblot, 1989, S. 195–223, sowie Hans Mommsen, „Noch einmal: Nationalsozialismus und Modernisierung“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21/3 (1995), S. 391–402; Wolfgang Wippermann, „Revisionismus light. Die Modernisierung und ‚vergleichende Verharmlosung‘ des ‚Dritten Reiches‘“, in: Brigitte Bailer-Galanda u. a. (Hg.), *Die Auschwitzleugner. „Revisionistische“ Geschichtslüge und historische Wahrheit*, Berlin: Elefanten Press, 1996, S. 237–251.

<sup>2</sup> Zum Zeitzeugen als methodischem Problem vgl. Martin Sabrow / Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen: Wallstein, 2012. Was sich verändert, wenn man den vollständigen Plot nicht kennt, lässt sich exemplarisch an Wilfred Byford-Jones, *The Greek Trilogy*, London u. a.: Hutchinson, 1945, ablesen, dessen Darstellung des griechischen Bürgerkriegs der Jahre 1943 und 1944 im Mai 1945 erschien und im Gegensatz zu allen anderen (späteren) Abhandlungen in der Beendigung des Bürgerkriegs Anfang 1945 mündete (statt im finalen Gemetzel der Jahre 1946–1949). 1900 Jahre zuvor musste Velleius Paterculus ähnliches

Für das Biotop der römischen Zeithistorie stellte sich das Problem in potenzierte Form, aus mehreren Gründen. Zum einen galt dort der eherne Grundsatz, dass Geschichtsschreibung durch Personen obszön sei, die nicht auch selbst Politik in Spitzenpositionen machen konnten, d. h. konkret der regimentsfähigen Schicht (Ritter und Senatoren) angehörten.<sup>3</sup> Durch diese Grundkonstellation rückten Textautor und politischer Akteur notgedrungen stärker zusammen, sodass eine Trennung der beiden Rollen strukturell schwierig werden konnte. Das Feld der römischen Geschichtsschreibung produzierte oder reproduzierte also gerade nicht den Rollenstandard von Intellektuellen, die das Tun der Macher kommentieren, sondern im Gegenteil: die Überblendung zwischen Tat und Kommentar, bisweilen bis zur Ununterscheidbarkeit, wenn etwa Cato der Ältere im letzten Buch seiner *Origines* auch und besonders das eigene Handeln beschrieb und sogar eigene Reden im vollen Wortlaut einstellte. Hier war Geschichtsschreibung kaum mehr als die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln.<sup>4</sup>

Doch setzte sich dieses extreme Modell auf Dauer nicht durch, nicht zuletzt, weil die Geschichtsschreibung im ausgehenden zweiten Jahrhundert und im ersten Jahrhundert v. Chr. im Schatten eines Professionalisierungsdiskurses mehrheitlich von Aristokraten aus der zweiten Reihe übernommen wurde.<sup>5</sup> Mit ihnen bildete sich eine Vorstellung von historiographischer Autorenrolle heraus, wie sie noch in den Proömien von Sallust und Tacitus

---

erleben. Er brachte sein Werk, das in einem ausführlichen Lob des Prätorianerpräfekten Sejan (wohl als präsumtiven Nachfolger des Kaisers Tiberius) kulminierte (Vell. 127–128), kurz vor dessen schimpflicher Hinrichtung heraus. Zum Erscheinungsdatum des Werks vgl. Benjamin Biesinger, *Römische Dekadenzdiskurse. Untersuchungen zur römischen Geschichtsschreibung und ihren Kontexten (2. Jahrhundert v. Chr. bis 2. Jahrhundert n. Chr.)*, Stuttgart: Franz Steiner, 2016, S. 289–295.

- 3 Vgl. Ulrich Gotter u. a., „Einleitung“, in: Ulrich Eigler u. a. (Hg.), *Formen römischer Geschichtsschreibung von den Anfängen bis Livius. Gattungen – Autoren – Kontexte*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003, S. 9–38, hier S. 13–14.
- 4 Vgl. hierzu Ulrich Gotter, „Die Vergangenheit als Kampfplatz der Gegenwart. Catos (konter) revolutionäre Konstruktion des römischen Erinnerungsraums“, in: Eigler u. a. (Hg.), *Formen römischer Geschichtsschreibung* (wie Anm. 3), S. 115–134, hier S. 133; ders., „Cato's *Origines*: The historian and his enemies“, in: Andrew Feldherr (Hg.), *The Cambridge Companion to the Roman Historians*, Cambridge: Cambridge University Press, 2009, S. 108–122. Daher ist die häufig anzutreffende Rede von Cicero oder Caesar als „Intellektuellen“ (s. etwa Elaine Fantham, „Caesar as an Intellectual“, in: Miriam Griffin [Hg.], *A Companion to Julius Caesar*, Oxford u. a.: Wiley Blackwell, 2009, S. 141–156) prinzipiell irreführend.
- 5 Vgl. Gotter u. a., „Einleitung“ (wie Anm. 3), S. 32–36; Uwe Walter, „Opfer ihrer Ungleichzeitigkeit. Die Gesamtgeschichten im ersten Jahrhundert v. Chr. und die fortdauernde Attraktivität des ‚annalistischen Schemas‘“, in: Eigler u. a. (Hg.), *Formen römischer Geschichtsschreibung* (wie Anm. 3), S. 135–156; Uwe Walter, *Memoria und res publica, zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt a. M.: Verlag Antike, 2004, S. 340–353.

erhalten ist und auf diese Weise in den abendländischen Zitatenschatz transferiert wurde. Wohlgermerkt: die berühmte Beteuerung des Tacitus, er sei bei Abfassung seines Werkes *sine ira et studio* gewesen, reflektiert keine wie auch immer geartete Forderung nach Abgewogenheit oder Neutralität in der Darstellung, wie es viel zu oft missverstanden wurde. *Sine ira et studio* bedeutet nicht etwa „ohne Abneigung und Vorliebe“<sup>6</sup>, sondern heißt nichts anderes, als dass der Autor behauptet, keinen unmittelbaren Vorteil aus der Abfassung seines Werkes zu ziehen, weder durch Befriedigung seiner niederen Rachegefühle (*ira*) noch seines Erwerbstriebes (*studium*).

Indem aber die Selbstreflexion über die Autorenrolle, im engen Anschluss an die griechische Tradition, zum Kennzeichen der Gattung wurde,<sup>7</sup> wurde eine Historiographie, die das eigene Handeln beschrieb, im Grunde zum Anathema. Einen wichtigen Reflex auf dieses Problem können wir im Brief Ciceros an Lucius Luceius aus dem Juni 56 v. Chr. sehen. In diesem Brief versucht Cicero den mit ihm befreundeten Historiker zunächst mit allen sensiblen und auch weniger sensiblen Mitteln dazu zu bewegen, ein Geschichtswerk über ihn zu schreiben, am liebsten als Monographie, d. h. als ein Werk, das dann nichts anderes zum Thema haben sollte als die Niederschlagung der Catilinarischen Verschwörung. In diesem Zusammenhang entfaltet der Ex-Konsul völlig ungeniert seinen Wunsch, möglichst prominent und möglichst positiv herausgestrichen zu werden und macht dann sehr deutlich, dass er genau weiß, dass solche Retuschen nur wirkungsvoll sind, wenn man eben nicht selber schreibt:

Solltest du meinen Wunsch nicht erfüllen, womit ich sagen will: solltest du irgendwie verhindert ein – denn einfach abschlagen kannst du mir wohl meine Bitte nicht –, sehe ich mich vielleicht genötigt, etwas zu tun, was manche unter Umständen tadeln: ich würde selbst über mich schreiben, immerhin nach dem Vorbild vieler berühmter Männer. Aber diese Literaturgattung (*genus*) krankt, wie Dir nicht verborgen ist, an folgenden Gebrechen: es bleibt nicht aus, daß man von sich selbst zurückhaltender spricht, wenn es etwas zu loben gilt, und manches übergeht, was man eigentlich tadeln müsste. Dazu kommt noch, dass die Vertrauenswürdigkeit (*fides*), das Gewicht (*auctoritas*) darunter leidet. Kurz, viele sind unbefriedigt und sagen, die Herolde bei den sportlichen Wettkämpfen seien bescheidener; wenn sie den übrigen Siegern die Kränze aufgesetzt und ihren Namen mit lauter Stimme verkündet haben und

<sup>6</sup> Tac. 1,1,3; Übers.: E. Heller.

<sup>7</sup> Vgl. John Marincola, *Authority and tradition in ancient historiography*, Cambridge: Cambridge University Press, 1997, S. 159–174.

dann selbst vor Abschluss der Wettspiele einen Kranz erhalten, dann bedienen sie sich eines anderen Herolds, um sich nicht selbst mit eigener Stimme als Sieger ausrufen zu müssen. Dies möchte ich vermeiden und kann ich vermeiden, wenn du meine Sache führst, und somit bitte ich denn darum.<sup>8</sup>

Mit der Anwerbung fremder Stimmen zur eigenen Verherrlichung hatte Cicero allerdings kein Glück. Weder Lucceius noch der berühmte stoische Philosoph Poseidonius, den Cicero für eine griechische Monographie über sein Konsulat gewinnen wollte, fügten sich seinem Drängen, nicht einmal als Cicero „als Materialgrundlage“ einen *Commentarius*, also eine die historiographische Form berührende Vorschrift der Ereignisse, beilegte,<sup>9</sup> und so musste der Konsular am Ende doch noch den steinigen Weg des Selbstlobes gehen. Er verfasste zwei Werke in gebundener Sprache, davon ein Epos, und veröffentlichte überdies seinen *Commentarius* auf Griechisch.<sup>10</sup>

Diese Episode zeigt allerdings eines mit großer Klarheit: Das autobiographische Schreiben im politischen Feld war in besonderem Maße, also noch weit mehr als die zeithistorische Darstellung schlechthin, prekär und die Glaubwürdigkeit, die man dem autobiographischen Autor zubilligte, elementar reduziert. Galt dies bereits für das gesamte Genre, so musste es noch in weit höherem Maße für Politiker gelten, deren Taten ein gesteigertes Maß von Illegitimität repräsentierten. Schon die Niederschlagung der Catilinarischen Verschwörung durch Cicero hatte eine ganze Reihe von Todesopfern gefordert,

8 Ad fam. 5,12,8–9: *Quod si a te non impetro, hoc est, si quae te res impeditur (neque enim fas esse arbitror quicquam me rogantem abs te non impetrare), cogar fortasse facere, quod non nulli saepe reprehendunt, scribam ipse de me, multorum tamen exemplo et clarorum virorum. sed, quod te non fugit, haec sunt in hoc genere vitia: et verecundius ipsi de sese scribant necesse est, si quid est laudandum, et praetereant, si quid reprehendendum est. accedit etiam ut minor sit fides, minor auctoritas, multi denique reprehendant et dicant verecundiores esse praecones ludorum gymnicorum, qui cum ceteris coronas imposuerint victoribus eorumque nomina magna voce pronuntiarint, cum ipsi ante ludorum missionem corona donentur, alium praeconem adhibeant, ne sua voce se ipsi victores esse praedicent. haec nos vitare cupimus et, si recipis causam nostram, vitabimus, idque ut facias rogamus* (Übers.: Kasten). Dass dieser Brief in einer Situation geschrieben wurde, in der sich Cicero unter elementarer politischer Anspannung befand (s. Matthias Gelzer, *Cicero. Ein biographischer Versuch*, Wiesbaden: Steiner, 1969, S. 172–173), erhöhte den Druck, die Lobpreisung durch andere vornehmen zu lassen, noch erheblich.

9 Gelzer, *Cicero. Ein biographischer Versuch* (wie Anm. 8), S. 117. Lediglich der treue Atticus schrieb, zeitgleich mit Ciceros eigenem Produkt, wenigstens Hypomnemata in griechischer Sprache über das Konsulat seines Freundes. Zum *Commentarius* als Genre s. u. S. 28–29.

10 Gelzer, *Cicero. Ein biographischer Versuch* (wie Anm. 8), S. 118 u. S. 173.



auch unter Aristokraten übrigens, und produzierte damit, wie sich bald zeigte, ein ernstes Problem.<sup>11</sup> Doch war dies natürlich eine *quantité négligeable* gegenüber den wirklichen Bürgerkriegsereignissen von 88–82 (Sulla gegen Marius und Cinna), 49–45 (Caesar gegen Pompeius und dessen Verbündete) und 43–31 (Oktavian gegen die Caesarmörder sowie später gegen Sex. Pompeius und M. Antonius). In diesen Auseinandersetzungen hatte man Hunderte, ja Tausende von Angehörigen der erweiterten Führungsschicht (also Ritter und Senatoren) zu Tode gebracht<sup>12</sup> und darüber hinaus in dramatischem Umfang Vermögen enteignet, die die Zugehörigkeit zu den ersten beiden Ständen garantierten. Vernichtete Existenzen und deren Verwandte und Freunde polarisierten die Gesellschaft auf Dauer,<sup>13</sup> sodass auf der einen Seite der Führer eines Bürgerkriegs in der Tat eine rechtfertigende Schrift als sinnvoll ansehen konnte, diese aber gleichzeitig unter dem Generalverdacht stehen musste, das eigene mörderische Handeln einer dem Wahrhaftigen nur wenig verbundenen nachträglichen Revision unterziehen zu wollen.

In dieser Feststellung steckt der Ausgangspunkt der folgenden Abhandlung. Ich halte, vor dem Hintergrund des Gesagten, die autobiographischen Schriften der römischen Bürgerkriegsgeneräle schlichtweg für die prekärste Textgruppe Roms, weil sie in ihrer kommunikativen Grundkonstellation von allen Prosaerzeugnissen die geringste Glaubwürdigkeit an sich beanspruchen konnte. Sie liefert damit aber auch – umgekehrt gewendet –, die heuristisch wertvollsten Fallbeispiele, um die Techniken der Glaubwürdigkeitsgenerierung insgesamt zu befragen.

Wer Autobiographien schrieb, hatte in der Regel ein Problem. So zumindest scheint es, wenn man das Tableau der Produzenten von Autobiographien vor dem geistigen Auge Revue passieren lässt.<sup>14</sup> Es ist daher ebenso

11 Gelzer, *Cicero. Ein biographischer Versuch* (wie Anm. 8), S. 101–108 u. S. 131–141; Christian Habicht, *Cicero the Politician*, Baltimore u. a.: Johns Hopkins University Press, 1990, S. 31–48.

12 Zu den Verlustzahlen insbesondere bei den Proskriptionen, die in den Quellenzeugnissen überdimensioniert hoch angegeben werden, vgl. immer noch François Hinard, *Les proscriptions de la Rome républicaine*, Paris: De Boccard, 1985.

13 Matthias Gelzer, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann*, Stuttgart: Steiner, 2008, S. 30–31, S. 35–36 u. S. 40.

14 Die Fragmente spätrepublikanischer autobiographischer Schriften haben Peter Scholz / Uwe Walter (Hg.), *Fragmente römischer Memoiren*, Heidelberg: Verlag Antike, 2013, vorgelegt und kommentiert; zur Entstehung des autobiographischen Schreibens in Rom s. auch Marine Chassignet, „La naissance de l'autobiographie à Rome: ‚laus sui‘ ou ‚apologia de vita sua?‘“, in: *REL* 81 (2003), S. 65–78; Andrew Riggsby, „Mémorial and autobiography in Republican Rome“, in: John Marincola (Hg.), *A Companion to Greek and Roman historiography*, Malden/Oxford: Blackwell, 2007, S. 266–277.

bezeichnend wie wenig verwunderlich, dass von allen leitenden Bürgerkriegskommandeuren, die am Ende auf der richtigen, nämlich der Siegerseite standen, autobiographische Texte verbürgt sind. Da die Gegenseite jeweils regelmäßig tot war, wie es sich für Bürgerkriege gehört,<sup>15</sup> waren von ihr keine Texte über die eigenen Leistungen mehr zu erwarten.

Betrachtet man die Werke der drei großen Bürgerkriegssieger aus der Vogelperspektive, ist allerdings eine große Differenz in Überlieferungsgrad und kommunikativer Konstellation zu konstatieren. Lucius Cornelius Sulla, der erste, der mit einem Marsch auf Rom einen Bürgerkrieg in Gang gesetzt hatte, ihn in zwei außerordentlich blutigen Durchgängen durch Italien schließlich gewann und sich danach alle Mühe gab, seine realen oder imaginierten Widersacher durch Proskriptionslisten auszulöschen, schrieb seine Autobiographie in 22 Büchern auf seinem Landgut, nachdem er seine Diktatur zurückgegeben hatte. Das Werk ist eine Betrachtung seines gesamten Lebens, es beginnt bei seiner Geburt und ist konzeptionell vom politischen Endpunkt seines Lebens her verfasst.<sup>16</sup> Es ist sicherlich einer der schlimmsten Verluste der lateinischen Literaturgeschichte, dass von diesem monumentalen Werk nicht mehr als 23 Fragmente erhalten sind.<sup>17</sup> Caesar wählte ein deutlich anderes Format, um seine Version des Bürgerkrieges in Umlauf zu bringen. Statt den inneren Konflikt in die Geschichte seines Lebens und seiner Leistungen einzugliedern, isolierte er ihn als monographisches Thema. Er veröffentlichte seine Darstellung des Bürgerkrieges (als *Commentarius de bello civili*) noch während seiner Diktatur, und dabei war ihm nicht nach Sterben zumute. Genau datieren lässt sich die Freigabe des Textes nicht, aber da er den Endpunkt mit Pompeius' Tod setzt und die folgenden weniger monumentalen Akte des Bürgerkrieges

15 Zur Logik des Oberschichtsterbens in den römischen Bürgerkriegen vgl. Ulrich Gotter, „Abgeschlagene Hände und herausquellendes Gedärm. Das hässliche Antlitz der römischen Bürgerkriege und seine politischen Kontexte“, in: Sabina Ferhadbegović / Brigitte Weiffen (Hg.), *Bürgerkriege erzählen. Zum Verlauf unziviler Konflikte*, Paderborn: Konstanz University Press, 2011, S. 55–69, hier S. 64–65.

16 Vgl. Peter Scholz, „Sullas *commentarii* – eine literarische Rechtfertigung. Zu Wesen und Funktion der autobiographischen Schriften in der späten römischen Republik“, in: Eigler u. a. (Hg.), *Formen römischer Geschichtsschreibung* (wie Anm. 3), S. 172–195, hier S. 176–182. Der originale Titel des Werkes ist nicht sicher überliefert: *L. Cornelii Sullae rerum gestarum libri* erscheint ebenso möglich wie *L. Cornelii Sullae res gestae* und *L. Cornelii Sullae commentarii rerum gestarum libri*. Obwohl es für den letzten Titel keinen direkten Beleg gibt, fände hier der Begriff der Hypomnemata, den Plutarch verwendet (Plut. Sull. 6,8; s. dazu auch Plut. Lucull. 1,4), seine direkte Entsprechung.

17 S. Scholz/Walter (Hg.), *Fragmente römischer Memoiren* (wie Anm. 14), S. 99–137.

nicht mehr behandelte, ergibt sich eine Abfassungszeit von 47–46.<sup>18</sup> Das Werk ist vollständig erhalten und wird daher das Rückgrat meiner folgenden Diskussionen bieten. Augustus schließlich hat zweimal über seinen Werdegang und seine Bürgerkriege geschrieben: zuerst einen ziemlich klassisch autobiographischen Text nach 25 v. Chr., von dem nur wenige Fragmente direkt erhalten sind, der aber wohl in seinen Leitlinien in der Augustusbiographie von Nikolaos von Damaskus abgebildet ist.<sup>19</sup> Und schließlich verfasste Augustus

- 
- 18 Zur Datierung des *Bellum Civile* ist die Literaturlage reich und kontrovers: vgl. etwa Karl Barwick, *Caesars Bellum Civile. Tendenz, Abfassungszeit und Stil*, Berlin: Akademie-Verlag, 1951, S. 88–134 (bereits mit den meisten einschlägigen Argumenten); Frank Adcock, *Caesar als Schriftsteller*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1959, S. 62–66; Karlhans Abel, „Zur Datierung von Cäsars *Bellum civile*“, in: *MusHel* 15 (1958), S. 56–74; Mary T. Boatwright, „Caesar’s Second Consulship and the Completion and Date of the ‚Bellum Civile‘“, in: *CJ* 84 (1988), S. 31–40; Roger T. MacFarlane, „*Ab inimicis incitatus*: On Dating the Composition of Caesar’s *Bellum Civile*“, in: *Syllecta classica* 7 (1996), S. 107–132. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ist meiner Meinung nach der Verweis auf Caesars *Commentarii* in Ciceros *Brutus* (262; s. u. S. 27–28) als *terminus ante quem* entscheidend. Da ich nicht glaube, dass man den Plural „*Commentarii*“ in dieser Stelle allein auf die Bücher des *Bellum Gallicum* beziehen sollte (*pace* Boatwright, „Caesar’s Second Consulship“ [wie Anm. 18], S. 36, Fn. 19), wäre damit eine Abfassung bis etwa Mitte 46 v. Chr. gesichert (so auch Kurt A. Raaflaub, „Bellum Civile“, in: Griffin [Hg.], *A Companion to Julius Caesar* [wie Anm. 4], S. 175–191, hier S. 180–181). Die Kritik von Asinius Pollio an dem Werk, das Caesar angeblich noch hätte umschreiben oder überarbeiten wollen (Suet. Iul. 56,4; s. u. Anm. 53) legt gerade nicht, wie einige Autoren (Boatwright, „Caesar’s Second Consulship“ [wie Anm. 18], S. 36 mit weiteren Nachweisen) lesen wollen, die Unfertigkeit des *Bellum Civile* nahe, sondern im Gegenteil dessen Veröffentlichung in dem uns bekannten Zustand, gegen den Pollio sein eigenes Werk setzt und Cäsar gewissermaßen in perfider Lesart als Kronzeugen mobilisiert. Boatwrights Vorstellung des Bürgerkriegs als eines zur Seite gelegten ideologischen Fragments beruht auf einer völlig beliebigen Verknüpfung von Caesars Werk mit seinem zweiten Konsulat und im Übrigen auf einer irigen Interpretation des *Bellum Civile* selbst (s. dazu u. S. 33–38). Die These von der Nichtveröffentlichung des Textes durch Caesar hat sich aus mir unerfindlichen Gründen, insbesondere in der angelsächsischen Literatur, dermaßen festgesetzt (Raaflaub, „Bellum Civile“ [wie Anm. 18], S. 180–182; s. a. Jörg Rüpke, „Wer las Caesars bella als commentarii?“, in: *Gymnasium* 99 [1992], S. 201–226, hier S. 202), dass sie bisweilen ohne weitere Erörterung in Texteditionen auftreten kann (etwa John M. Carter [Hg.], *Julius Caesar: The Civil War*, 3 Bde., Warminster: Aris & Phillips, 1991, Bd. 1: *Book I, II*). Allerdings bleiben die in meinem Aufsatz vertretenen Auffassungen von Caesars Intentionen für die Abfassung des *Bellum Civile* und für seine Techniken der Lesermanipulation letztlich unberührt von der Kontroverse über die Veröffentlichung oder Nichtveröffentlichung der Schrift.
- 19 Zur Augustusbiographie von Nikolaos vgl. etwa: Nikolaos von Damaskus, *Leben des Kaisers Augustus*. Hg., übers. und komm. von Jürgen Malitz, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006, S. 1–14; s. a. Gerhard Dobesch, „Nikolaos von Damaskus und die Selbstbiographie des Augustus“, in: *Grazer Beiträge* 7 (1978), S. 91–174; Jane Bellmore, *Nicolaus of Damascus. Life of Augustus*, Bristol: Kessinger, 1984, S. XI–XXVII.

im Jahre 13 n. Chr. seinen finalen Tatenbericht, die sogenannten *Res gestae divi Augusti*, die durch testamentarische Anordnung postum als Bronzetafeln vor seinem Mausoleum aufgestellt wurden.<sup>20</sup> Diese spezifische Qualität unterscheidet diesen Text von den anderen angesprochenen autobiographischen Texten, die sich allesamt als Schriftrolle materialisiert haben. Ich betone diesen Punkt, weil sich damit, vom Inhalt ganz abstrakt, der implizite Leser entscheidend ausdifferenziert. Denn „Veröffentlichung“ im Rom des ersten Jahrhunderts v. Chr. hieß wohl nichts anderes als die Bitte zu gewähren, innerhalb eines extrem engen Zirkels der Führungsschicht, ein Werk jeweils *ad personam* zur Abschrift freizugeben.<sup>21</sup> Eine Aufstellung als Bronzetafel in der Öffentlichkeit behauptete dagegen nicht nur, sich an jeden zu richten, der lesen konnte, sondern auch, ein Textmonument zu sein, das ein ähnliche Autorität beanspruchen konnte wie eine Triumphinschrift, ein Staatsvertrag oder ein Gesetz.<sup>22</sup> Augustus' *Res gestae* sind nahezu vollständig überliefert, ich gehe später mit einem Seitenblick auf das Werk wie auch auf die Memoiren Sullas ein.

### I. Glaubwürdigkeitserzeugung und Manipulation: Caesars Techniken

Caesars argumentative Ausgangsposition hinsichtlich des Bürgerkrieges war außerordentlich ungünstig, vielleicht sogar noch schwächer als diejenige Sullas, als er seine Legionen 88 v. Chr. von Nola aus nach Rom in Marsch setzte.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Suet. Aug. 101,4; für weiteres s. Ronald T. Ridley, *Augustus' Res gestae in epigraphy, historiography, and commentary*, Leuven u. a.: Peters, 2003.

<sup>21</sup> Zu Natur und Charakter der römischen literarischen Öffentlichkeit dieser Zeit ist die Literatur im Grunde ungenügend, und dies obwohl unsere Datenlage dafür besser ist als für jede andere antike Periode. Lediglich Bausteine finden sich in Arnim Eich, *Politische Literatur in der römischen Gesellschaft. Studien zum Verhältnis von politischer und literarischer Öffentlichkeit in der späten Republik und frühen Kaiserzeit*, Köln u. a.: Böhlau, 2000, der sich leider weniger mit der Analyse von Öffentlichkeiten beschäftigt als mit der Frage wie „modern“ die römische „Publizistik“ ist, und bei Elaine Fantham, *Roman literary culture from Cicero to Apuleius*, Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1996, bes. S. 2–19, deren soziologischer Zugriff auf Literatur aphoristisch bleibt. Die von mir hier vertretene Auffassung stützt sich im Wesentlichen auf Bemerkungen über das Kursieren der späten ciceronischen Werke (inklusive eines Produkts wie der Zweiten Philippika) in den letzten Büchern der Atticus-Briefe.

<sup>22</sup> Dazu Ernst Meyer, *Einführung in die lateinische Epigraphik*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983, S. 17–20; Ekkehard Weber, „Bronzeinschriften und Inschriften auf Bronze“, in: *Römisches Österreich* 9/10 (1983), S. 209–234; Wolfgang Havener, *Imperator Augustus: Die diskursive Konstituierung der militärischen ‚persona‘ des ersten römischen ‚princeps‘*, Stuttgart: Steiner, 2016, S. 175–176.

<sup>23</sup> Vgl. Arthur Keaveney, *Sulla. The last Republican*, London u. a.: Routledge, 1982, S. 56–68.

Denn die Rechtslage war eigentlich kristallklar. Caesar hatte sein Provinzialkommando über Gallien nach zweimal fünf Jahren und einer Gesetzesänderung in Rom im Jahre 49 unweigerlich abzugeben und musste daher, um sein zweites Konsulat zu erlangen, in die Hauptstadt zurückkehren, wenn ihm der Senat nicht das Privileg zugestand, sich, aus welchen Gründen auch immer, *in absentia* zu bewerben. Wenn er allerdings ohne dieses Privileg die Stadtgrenze Roms überschritt, würde er unweigerlich wegen der Gesetzesverstöße in seinem Konsulatsjahr 59 vor Gericht gezogen werden, mit unklarem Ausgang. Damit mochte nicht nur das Konsulat für das Jahr 48, sondern unter Umständen auch seine gesamte politische Karriere beendet sein. Diese Situation versuchte Caesar nach Möglichkeit und unter Ausschöpfung aller politischer Mittel zu verhindern, und als ihm dies nicht gelang, setzte er schließlich seine kampferfahrenen Legionen über seine Provinzgrenze hinweg nach Rom in Marsch.<sup>24</sup> Nach den tausenden Toten des Bürgerkriegs musste das primäre Ziel seiner Darstellung daher sein, die Schuld am militärischen Konflikt von sich abzuwälzen.

Dass die Wahrheit bei diesem Unternehmen – zwangsläufig: möchte man sagen – auf der Strecke geblieben ist, hat die lange Zeit ziemlich cäsarhörige deutsche Forschung erst spät und gewissermaßen ungern zur Kenntnis genommen.<sup>25</sup> Vielleicht ist das eine der Erklärungen für die insbesondere im Verhältnis zum *Bellum Gallicum* signifikant geringere Zahl von Veröffentlichungen zum „Bürgerkrieg“<sup>26</sup>. Erst nach dem zweiten Weltkrieg kippte das Bild immerhin ein wenig; die Lizenz, jetzt das auszusprechen, was lange nicht opportun war, führte allerdings zu einer ganzen Reihe von Publikationen, die sich in ihrer eifrigen Freude, Caesar Lügen und Manipulationen nachweisen zu

24 Für die politische Ausgangslage des Bürgerkriegs s. Gelzer, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann* (wie Anm. 13), S. 142–166; Kurt A. Raaflaub, *Dignitatis contentio, Studien zur Motivation und politischen Taktik im Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius*, München: Beck, 1974, S. 13–105; Werner Dahlheim, *Julius Caesar. Die Ehre des Krieges und die Not des Staates*, Paderborn u. a.: Schöningh, 2011, S. 124–140.

25 Zum Caesarbild des 19. und 20. Jahrhunderts vgl. Karl Christ, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München: Beck, 1994, S. 122–246. Wie empfindlich das Thema in normativer Hinsicht auch nach dem Krieg noch war, zeigt nicht zuletzt die Bitte der „Latein lehrenden Schulmänner“ an den Doyen der deutschen Caesarforschung, Matthias Gelzer, doch bitte eine Entgegnung zur Negativcharakterisierung Caesars durch Hermann Strasburger („Caesar im Urteil der Zeitgenossen“, in: *HZ* 175 [1953], S. 225–264) zu verfassen (Matthias Gelzer, „War Caesar ein Staatsmann?“, *HZ* 178 [1954], S. 449–470, hier S. 449).

26 Luca Grillo, *The Art of Caesar's Bellum Civile: Literature, Ideology, and Community*, Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 2012, S. 1–2.

können, damit leider auch begnügten.<sup>27</sup> Die Techniken, die er dafür im Einzelnen wählte, blieben demgegenüber, zumindest in narratologischer Hinsicht, eher unterbelichtet. Mit diesen will ich mich in Folge beschäftigen.

Beginnen wir mit dem Auftritt des Textes selbst. Hier radikalisiert der Autor die bereits im *Bellum Gallicum* erprobte Technik, ohne Proöm und Leseransprache zu starten, noch erheblich. Gab es im „Gallischen Krieg“ wenigstens eine Art Einleitung, indem Caesar erst das geographische Setting und dann die politische Binnenstruktur Galliens skizzierte,<sup>28</sup> fehlt im *Bellum Civile* jede Form von expliziter Brücke zwischen Text und Leser. Die Schrift beginnt einfach folgendermaßen:

Als C. Caesars Brief den Consuln übergeben war, setzte man bei diesen nur mit Mühe und stärkstem Druck der Volkstribune durch, daß er im Senat verlesen wurde. Daß man den Brief aber im Senat behandelte, war nicht durchzusetzen.<sup>29</sup>

Dieser Eingang ist an Plötzlichkeit nur schwer zu überbieten; kein Wunder also, dass man bisweilen versucht hat, ihn mit dem kontingenten Ausfall des richtigen Anfangs zu erklären:<sup>30</sup> Für einen verstümmelten Beginn gibt es aber keinen Anhaltspunkt. Denn jenseits seiner Unkonventionalität ist er außerordentlich programmatisch für das, was folgt. Er impliziert mehrere wichtige Punkte:

Zum einen bekräftigt Caesar mit aller Deutlichkeit, dass die gewöhnliche exklusive Audience der politischen römischen Prosaliteratur auch der implizite Leser seines Textes sein soll. Für Caesar galt nämlich der literatursoziologische Extremfall, dass er wohl nahezu jeden einzelnen seiner imaginierten Leser persönlich kannte, nicht nur objektiv: der Text bekennt sich auch genau dazu. Denn jemand, der nicht der unmittelbaren politischen Elite Roms angehörte,

27 So etwa maßgeblich Barwick, *Caesars Bellum Civile* (wie Anm. 18), S. 15–85, dessen kritischer Zugriff auf den cäsarischen Text eineinhalb Jahrzehnte später durch Michel Rambaud, *L'art de la déformation historique dans les Commentaires de César*, Paris: Les Belles Lettres, 1966, mit ähnlich kritischen Befunden zum *Bellum Gallicum* verblendet und so auf eine breitere Basis gestellt wurde; s. jetzt auch Ayelet Peer, *Iulius Caesar's Bellum Civile and the Composition of New Reality*, Farnham u. a.: Ashgate, 2015, S. 59–66, ohne substantielle Neuigkeiten.

28 Caes. bell. Gall. 1,1–2.

29 Caes. bell. civ. 1,1: *litteris C. Caesaris consulibus redditis aegre ab his impetratum est summa tribunorum plebis contentione, ut in senatu recitarentur. ut vero ex litteris ad senatum referretur, impetrari non potuit* (Übers.: Schönberger).

30 So Will Richter, *Caesar als Darsteller seiner Taten. Eine Einführung*, Heidelberg: Winter, 1977, S. 174–175; ohne Argumente Raaflaub, „Bellum Civile“ (wie Anm. 18), S. 176.



konnte mit dem Anfang des Werkes schlichtweg nichts anfangen. Caesar wendet sich hier ganz explizit an alle diejenigen, die die Debatten um Caesars Prokonsulat und die Frage seiner Bewerbung in Abwesenheit kannten.<sup>31</sup>

Zweitens führt er uns eindrucksvoll vor Augen, worin die manipulativen Qualitäten der erzählenden Prosaform eigentlich bestehen: in ihrem konkurrenzlos effektiven Arrangement von Zeitlichkeit. Hayden White hat sehr erfolgreich darauf aufmerksam gemacht, dass die Plot-Strukturen eines Textes ganz wesentlich von seinen zeitlichen Zäsuren determiniert werden.<sup>32</sup> Indem Caesars Bericht nun in einem sehr dramatischen Moment einsetzt, nämlich mit den finalen Senatsberatungen und gewissermaßen Aug' in Aug' mit dem Bürgerkrieg, kann er für sich selbst Mäßigung reklamieren, währenddessen seine Gegner zu Kriegstreibern werden. Hätte er sechs Monate oder ein Jahr früher eingesetzt, wären die Illegitimität seiner Rechtsposition und seine Intransigenz, darüber zu verhandeln, wesentlich offensichtlicher geworden. So verkürzt Caesar die Vorgeschichte des Bürgerkrieges kurzerhand auf die letzte Woche vor den Kampfhandlungen, und die fortgesetzten Obstruktionen seiner Volkstribune erscheinen als die letzten Bemühungen um Frieden, die von der Gegenseite mutwillig und aus niederen Motiven sabotiert wurden. Eine solche Perspektive mochte im Übrigen nach dem Morden im Bürgerkrieg – mit dem *wisdom of hindsight*, dass nämlich Caesars Truppen am Ende wirklich gegen Rom marschierten, – wesentlich plausibler erscheinen als zu der Zeit, als die Entscheidungen tatsächlich getroffen wurden.<sup>33</sup>

Auch nach dieser Eingangsszene manipuliert Caesar vor allem durch die Arbeit am Zeitgefüge; mit anderen Worten: Er nutzt Auslassungen und sensible Umgruppierungen von Ereignisfolgen, um seine Version des Geschehens plausibel zu machen. Die Fähigkeit der Prosaerzählung, durch im Grunde willkürliche Reihungen und suggestive Verknüpfungen von Einzelheiten Zusammenhänge und Kausalitäten herzustellen, ist dabei das Rückgrat des

31 Dies wäre für mich ein wesentlicher Baustein, anders als Timothy P. Wiseman, „The Publication of *De bello Gallico*“, in: Kathryn E. Welch / Anton Powell (Hg.), *Julius Caesar as Artful Reporter. The War Commentaries as Political Instruments*, London: Duckworth, 1998, S. 1–9, hier S. 4–5, und Christopher B. Krebs, „More Than Words. The ‚Commentarii‘ in their Propagandistic Context“, in: Luca Grillo / Christopher B. Krebs (Hg.), *The Cambridge Companion to the Writings of Julius Caesar*, Cambridge: Cambridge University Press, 2018, S. 29–42, hier S. 42, von einer sehr eingeschränkten intendierten Leserguppe von Caesars *Commentarii* auszugehen; s. dazu auch u. Fn. 42.

32 Vgl. etwa Hayden White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M.: Fischer, 1990, S. 11–39.

33 Gelzer, *Cicero. Ein biographischer Versuch* (wie Anm. 8), S. 239–246 (über die geringe Begeisterung Ciceros für den Bürgerkrieg, die gewissermaßen ein plausibles Interpretament für eine *ex-post*-Perspektive darstellt).

Verfahrens. Erst wenn man Caesars Narration in eine tabellarische Struktur – quasi in den Darstellungsmodus einer Chronik<sup>34</sup> – verwandelt, fallen die Unstimmigkeiten und Verkrümmungen auf, mit denen sein Plot operiert. Wie das konkret aussieht, soll in aller Kürze an der Rubikonüberschreitung verdeutlicht werden, die bei Caesar bezeichnenderweise überhaupt nicht vorkommt. Er beginnt die relevante Sequenz der Kriegseröffnung mit dem Notstandsbeschluss des römischen Senates, der das Veto der Volkstribunen gegen den früheren Senatsbeschluss aufhob, dass Caesar seine Soldaten zu entlassen habe; dann folgt die Flucht eben jener Volkstribune aus Rom zu Caesar. „Dieser stand damals in Ravenna.“<sup>35</sup> Als Caesar von den Geschehnissen in der Hauptstadt erfährt, hält er angeblich seine Rede vor den Soldaten, in der er sie um Hilfe bittet und sich von ihnen eine Carte blanche für das weitere Vorgehen geben lässt. Daraufhin marschiert er nach Ariminum (das moderne Rimini) und findet dort die Volkstribune vor, die zu ihm geflohen sind.<sup>36</sup> Mit wenigen Strichen hat er hier die Realität mit neuen Vorzeichen versehen. Entscheidend dabei ist die Umjustierung seiner Ansprache an die Soldaten, die er in Wirklichkeit nicht in Ravenna, also vor seinem Abmarsch aus seiner Provinz, sondern erst in Ariminum gehalten hat.<sup>37</sup> Und Ariminum liegt bereits in Italien. Damit aber fiel die Überschreitung der Provinzgrenze und der finale Startschuss zum Krieg zweifellos vor die legitimierende Kommunikation mit den Soldaten, sie wurde in absoluter Eigenregie sozusagen handstreichartig ausgeführt und erst *post festum* autorisiert. Caesar verdeckt durch seine Schilderung also sein in Wirklichkeit aggressives und rücksichtslos rasches Vorrücken. Diese Linie der Manipulation setzt sich im Folgenden nahtlos fort, wenn er in den Text mehrere seiner Vermittlungsversuche in erheblicher Ausführlichkeit einfügt.<sup>38</sup>

34 Zur Differenz zwischen Chronik und Historiographie wiederum White, *Die Bedeutung der Form* (wie Anm. 32), S. 17–22 u. S. 28–31; für die Manipulationen am Zeitgefüge des *Bellum Civile* vgl. etwa Luca Grillo, „Scribam ipse de me: The Personality of the Narrator in Caesar’s *Bellum Civile*“, in: *AJPh* 132 (2011), S. 243–271, hier S. 245–246.

35 Caes. bell. civ. 1,5,5: *profugiunt statim ex urbe tribuni plebis seseque ad Caesarem conferunt. is eo tempore Ravennae expectabatque suis lenissimis postulatis responsa* [...]. (Übers.: Schönberger)

36 Caes. bell. civ. 1,8,1. Der Dreh seiner Darstellung liegt natürlich darin, dass er die Flucht der Volkstribunen auf diese Weise semantisch vorverlegt. Obwohl er sie erst in Ariminum trifft, setzt er ihre Causa bereits in seiner Motivationsrede an die Soldaten voraus.

37 Vgl. Gelzer, *Caesar. Der Politiker und Staatsmann* (wie Anm. 13), S. 162–166; zu den überlieferten Rubikon-Erzählungen im Vergleich s. Anke Rondholz, „Crossing the Rubicon. A Historiographical Study“, in: *Mnemosyne* 62 (2009), S. 432–450; Jeffrey Beneker, „The crossing of the Rubicon and the outbreak of civil war in Cicero, Lucan, Plutarch, and Suetonius“, in: *Phoenix* 65 (2011), S. 74–99.

38 Caes. bell. civ. 1,9,1–6; 1,24,5; 1,26,2–4; 1.



Damit erreicht er wiederum zweierlei: zunächst erneut den archimedischen Punkt seiner Darstellung einzuhämmern, dass er den Krieg nicht gewollt hat und ihn im Gegensatz zu seinen Gegnern, deren negative Antworten ebenfalls detailliert referiert werden,<sup>39</sup> immer wieder versucht hat aufzuhalten; sodann installiert der Text aber damit gleichzeitig retardierende Elemente, deren Aufgabe vor allem darin liegt zu verschleiern, wie rasch der Vormarsch Caesars eigentlich vonstattenging, wie gut er vorbereitet war, wie sehr er die Gegenseite vor vollendete Tatsachen stellte und schließlich zur überstürzten Flucht aus Rom zwang.<sup>40</sup> Die diffuse Zeitabbildung, die der Leser allerdings nur durch ein eigenes detailliertes Itinerar hätte aufklären können, erzeugte den Nebel, hinter der sich die Botschaft vom bis zum Ende verhandlungsbereiten Caesar entfalten ließ.

Und schließlich noch einmal zurück zum Eingangssatz – denn der tut noch ein drittes, das für die Wirkung des *Bellum Civile*, insbesondere in ihren atmosphärischen Aspekten, geradezu entscheidend ist: er annonciert dem Text einen ganz eigenen Charakter. Das fehlende Proöm und das unmittelbare Einsetzen der Handlung ohne metatextuelle Komponente unterstreichen die gewollte Notizenhaftigkeit des Buches, seine Ungekünsteltheit und geringe rhetorische Stilisierung, mithin: seine Authentizität. Dass darin ein elementarer Baustein seiner Glaubwürdigkeit zu finden ist, haben bereits die Zeitgenossen, und selbst diejenigen, die dem Diktator nicht übermäßig gewogen waren, beobachtet. So schreibt Cicero in der zweiten Jahreshälfte von 46 v. Chr. in seinem *Brutus*, einem Traktat über die Entwicklung der Rhetorik in Rom, über Caesars Stil:

An diesem Punkt ergänzte Brutus [sc. über Caesar]: „Seine Reden jedenfalls gefallen mir sehr. Ich habe mehrere von ihnen gelesen. Auch hat er selbst Berichte über seine Taten [*commentarii rerum suarum*] geschrieben“. „Diese sind wirklich sehr ansprechend“, stimmte ich [sc. Cicero] zu, „denn sie sind unverhüllt [*nuda*], sachlich [*recta*] und zugleich anmutig [*venusta*], allen rhetorischen Schmucks wie eines Gewandes entkleidet

39 Caes. bell. civ. 1,10–11; 1,26,5.

40 S. dazu Thomas P. Hillman, „Strategic Reality and the Movements of Caesar, January 49 BC“, in: *Historia* 37 (1988), S. 248–252, der das Ganze dann aber etwas missverständlich als „aggressive forward defense“ etikettiert (S. 252). Dass es bei Caesar grundsätzlich einen Zusammenhang zwischen Textorganisation bzw. Stil und narrativem Gehalt gibt, hat Philip A. Stadter, „Caesarian tactics and Caesarian style: Bell. Civ. 1,66–70“, in: *CJ* 88 (1993), S. 217–221, zurecht beobachtet, auch wenn die von ihm betrachtete Passage – im Gegensatz der Eingangspartie des *Bellum Civile* – die Erzählung von Caesars Schnelligkeit stilistisch unterstützt.

[*omni ornatu orationis tamquam veste detracta*]. Caesar wollte Stoff bereitstellen, dessen sich bedienen könnte, wer immer eine Geschichtsdarstellung zu verfassen beabsichtigte [...].<sup>41</sup>

Insbesondere in der Kennzeichnung als *nudum* und „allen rhetorischen Schmuckes entkleidet“ bringt Cicero die Technik Caesars auf den Punkt. Man könnte geradezu von einer Ästhetik des Unrhetorischen sprechen, die durch ein ganz zentrales Merkmal des Textes nachdrücklich unterstrichen wird: das weitgehende Fehlen von wörtlicher Rede. Die Bedeutung davon liegt m. E. auf mehreren Ebenen: Zunächst handelt es sich um ein Kennzeichen, das den Text genremäßig von der fertigen Historiographie abgrenzt und die Bezeichnung *Commentarius* authentifiziert. Unter *Commentarius* wird man am besten, auch mit dem Seitenblick auf das griechische Äquivalent des Hypomnema, eine formlose Aufzeichnung verstehen, die ephemeren bzw. transitorischen Charakter zu haben behauptet.<sup>42</sup> Vielfach ist auch ‚Dienstbericht‘ vorgeschlagen worden,<sup>43</sup> wobei die Berichte der Feldherren an den Senat allerdings eher *litterae* oder *epistulae* genannt wurden.<sup>44</sup> In einer solchen Gattung haben sorgfältig komponierte Reden in der Tat keine Notwendigkeit, und so finden sich auch im *Bellum Gallicum* nur wenige Passagen direkter Rede.<sup>45</sup> Auch im *Bellum Civile* gibt es nur eine Handvoll;<sup>46</sup> da die elaborierteren aber erst im zweiten und dritten Buch des Werkes auftreten, ist von einer Entwicklung gesprochen worden, ja von einer Emanzipation des Werkes in Richtung auf die

41 Cic. Brut. 262: *Tum Brutus: ‚Orationes quidem eius mihi vehementer probantur. compluris autem legi; atque etiam commentarios quosdam scripsit rerum suarum.‘ ‚Valde quidem inquam ‚probandos; nudi enim sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis tamquam veste detracta, sed dum voluit alios habere parata, unde sumerent, qui vellent scribere historiam [...]‘. (Übers.: Kytzler)*

42 Zum Genrebegriff s. Richter, *Caesar als Darsteller* (wie Anm. 30), S. 39–48; Rüpke, „Wer las Caesars bella als commentarii?“ (wie Anm. 18), S. 202–210; William W. Batstone / Cynthia Damon, *Caesar’s Civil War*, Oxford: Oxford University Press, 2006, S. 8–11; Raaflaub, „Bellum Civile“ (wie Anm. 18), S. 179–180; Debra L. Nousek, „Genres and Generic Contaminations: The ‚Commentarii‘“, in: Grillo/Krebs, *The Cambridge Companion to the Writings of Julius Caesar* (wie Anm. 31), S. 97–109.

43 Vgl. Rüpke, „Wer las Caesars bella als commentarii?“ (wie Anm. 18), S. 203.

44 So Ulrich Knoche, „Caesars Commentarii, ihr Gegenstand und ihre Absicht“, in: *Gymnasium* 77 (1951), S. 139–160, hier S. 140.

45 Eine Auflistung und detaillierte Interpretation bei Detlef Rasmussen, *Caesars commentarii, Stil und Stihwandel am Beispiel der direkten Rede*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1963, S. 20–104; Richter, *Caesar als Darsteller* (wie Anm. 30), S. 67–78.

46 Vgl. Rasmussen, *Caesars commentarii* (wie Anm. 45), S. 105–129.

fertige Geschichtsschreibung.<sup>47</sup> Dagegen möchte ich allerdings zu bedenken geben, dass ausgerechnet die drei wichtigsten Reden Caesars, nämlich die, die seine Rechtfertigung des Krieges zum Thema haben, in der indirekten Rede gefasst sind<sup>48</sup> und dass, komplementär dazu, die ersten wörtlichen Reden überhaupt von C. Curio stammen<sup>49</sup> und ausgerechnet mit dem größten Misserfolg der cäsarischen Partei, nämlich der Vernichtung von zwei seiner Legionen, verbunden waren. Das kann kein Zufall sein.<sup>50</sup>

Mir scheint es daher sinnvoller, das cäsarische Regime der direkten Reden von deren prekärem Glaubwürdigkeitskapital her anzugehen. Dass direkte Reden eine strukturelle Glaubwürdigkeitslücke aufwarfen, war bereits der frühen griechischen Geschichtsschreibung präsent. Denn natürlich stellte sich bei einem ausgefeilten rhetorischen Produkt sofort das Problem der Authentizität in ganz anderem Maß als für die aneinanderreihende Narration von Ereignissen. Im Grunde brachte sich die Redesituation selbst in eine Zwickmühle, die nicht aufzulösen war. Einerseits musste ein anerkannt guter Redner natürlich gut reden, um treffend abgebildet zu sein, aber wie diese Abbildung andererseits quellentechnisch solide zu bewältigen war, ließ sich nicht glaubhaft machen.<sup>51</sup> Denn wie konnte ein situativer, rhetorischer Ornat den Anspruch auf Objektivität erheben? Eine eher radikale Lösung, die aber das Problem eher unterstreicht, hat Thukydides in seinem berühmten Methodenkapitel avisiert:

Was nun in Reden hüben und drüben vorgebracht wurde, während sie sich zum Kriege anschickten, und als sie schon drin waren, davon die wörtliche Genauigkeit wiederzugeben war schwierig sowohl für mich, wo

47 So etwa Richter, *Caesar als Darsteller* (wie Anm. 30), S. 70–72; im Grunde meint das wohl auch Galen O. Rowe, „Dramatic Structures in Caesar’s *Bellum Civile*“, in: *TransactAmPhilAss* 98 (1967), S. 399–414, hier S. 413–414; zum Verhältnis von Caesars *Commentarii* zur (echten) Historiographie Nousek, „Genres and Generic Contaminations“ (wie Anm. 42), S. 107–108, allerdings ohne innovatives Profil.

48 Caes. bell. civ. 1,7,1–7; 1,32,2–9; 1,85.

49 Caes. bell. civ. 2,31,2–8; 2,32,2–14; 2,39,2–3.

50 Fritz-Heiner Mutschler, *Erzählstil und Propaganda in Caesars Kommentarien*, Heidelberg: Winter, 1975, der sich intensiv mit der Curio-Episode im Kontext des *Bellum Civile* auseinandergesetzt hat, zeigt, dass Curio die direkte Rede, zur Überredung seiner Soldaten, auch mit Zugeständnissen gegenüber dem aus dem Buch selbst bekannten Faktenhaushalt anreichert (S. 16–37). In diesem Sinne lässt sich die Differenz zwischen direkter und indirekter Rede ganz entsprechend von Caesars Einsatz der indirekten Rede im ersten Buch des *Bellum Civile* als Differenz zwischen Stufen der Vertrauenswürdigkeit interpretieren. Zu den Optionen der negativen Charakterisierung des Curio durch die *orationes rectae* vgl. Rasmussen, *Caesars commentarii* (wie Anm. 45), S. 148.

51 S. dazu schon in Ansätzen Rasmussen, *Caesars commentarii* (wie Anm. 45), S. 148–150.

ich selber zuhörte, wie auch für meine Gewährsleute von anderwärts; nur wie meiner Meinung nach ein jeder in seiner Lage etwa sprechen musste, so stehen die Reden da, in möglichst engem Anschluss an den Gesamtsinn des in Wirklichkeit Gesagten.<sup>52</sup>

Caesars Lösung des rhetorischen Glaubwürdigkeitsproblems scheint mir – komplementär zur konstruktivistischen Variante des Thukydides – die Verwandlung der direkten in die indirekte Rede gewesen zu sein. Damit erreicht er im Grunde etwas sehr Ähnliches: Er dampfte die Rede auf ihren materiellen Gehalt ein, auf ihren innersten und also unveränderlichen Kern – ein Kunstgriff, der aber nur tragfähig war, weil es sich bei seinen Berichten nicht um Geschichtsschreibung handelte. Gleichwohl – und das unterstreicht den Befund –, war die indirekte Rede für Caesars *Commentarii* noch weit mehr. Schaut man nämlich auf den Aggregatzustand der cäsarischen Prosa, und dies gilt insbesondere für das erste Buch des Bürgerkriegs, fällt die Ubiquität indirekter Rede insgesamt ins Auge. In der Tat hat Caesar hier einen erheblichen Teil des von ihm Erzählten konsequent referenziert, indem er es entweder als Information von Dritten kennzeichnete oder es dem Personal seines Textes als Äußerung in den Mund legte.<sup>53</sup> Hinzu treten Zusammenfassungen von Briefen und anderen Dokumenten in indirekter Rede. Hinter diesem weitgespannten Netz an verschiedensten Referenzen tritt der Erzähler markant zurück.

Damit ist man m. E. an einem Wesensmerkmal des Textes schlechthin. Das spezifische Verhältnis von Autor zu Hauptperson (Caesar schreibt über Caesar in der dritten Person) ist häufig als objektivierende Annäherung von

52 Thuk. 1,22: καὶ ὅσα μὲν λόγῳ εἶπον ἕκαστοι ἢ μέλλοντες πολεμήσειν ἢ ἐν αὐτῷ ἤδη ὄντες, χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων διαμνημονεύσαι ἦν ἐμοὶ τε ὦν αὐτὸς ἤκουσα καὶ τοῖς ἄλλοθεν ποθεὶν ἐμοὶ ἀπαγγέλλουσιν: ὡς δ' ἂν ἐδόκουν ἐμοὶ ἕκαστοι περὶ τῶν αἰεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστα εἰπεῖν, ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων, οὕτως εἴρηται (Übers.: Landmann).

53 Auf diese Methode scheint übrigens Asinius Pollio zu rekurrieren und sie negativ zu evaluieren (Suet. Iul. 56,4): „Asinius Pollio meint, sie [Caesars *Commentarii*] seien wenig sorgfältig und nicht sehr wahrheitsgemäß verfasst, weil Caesar einerseits sehr oft das, was andere vollbracht haben, leichtfertig geglaubt, andererseits das, was er selbst geleistet hatte, absichtlich oder aus irrtümlicher Erinnerung falsch dargestellt habe. Auch ist er der Ansicht, Caesar habe sie umschreiben und korrigieren wollen.“ (Übers.: Wittstock) (*Pollio Asinius parum diligenter parumque integra veritate compositos [sc. commentarios] putat, cum Caesar pleraque et quae per alios erant gesta temere crediderit et quae per se, vel consulto vel etiam memoria lapsus perperam ediderit; existimatque rescripturum et correcturum fuisse.*) Hiermit muss Asinius maßgeblich das *Bellum Civile* gemeint haben, weil das *Bellum Gallicum* mit seinem Geschichtswerk nicht konkurrierte (zur Konkurrenz als Grund für die Negativbeschreibung der cäsarischen Schrift s. a. Grillo, *The Art of Caesar's Bellum Civile* [wie Anm. 26], S. 4–5).

Caesars autobiographischem Schreiben an das historiographische Genre ge-  
deutet worden.<sup>54</sup> Doch so einfach ist die Sache nicht; denn wenn das der Fall  
sein sollte, wäre der Diktator ziemlich oft aus der Rolle gefallen. Zwar heißt es  
regelmäßig „Caesar tut dies“ und „Caesar tut das“, und es wird durchaus auch  
von „Caesars Soldaten“ etc. geredet. Doch andererseits spricht Caesar, sowohl  
wenn er von seiner eigenen Truppe erzählt als auch wenn er von den Einheiten  
seiner Unterfeldherrn berichtet, nur zu häufig von „*nostris*“ oder einer anderen  
1. Plural-Form.<sup>55</sup> Da es wegen der Serialität schwerfällt, dergleichen als un-  
absichtliches Aus-der-Rolle-Fallen zu interpretieren, und wir ja an wesent-  
lichen Elementen des Narrativs ohnehin gesehen haben, dass das Genre  
Historiographie gerade nicht den Referenzrahmen von Cäsars *Commentarius*  
darstellt – wohin weisen dann die dritte Person Singular und die indirekte  
Rede? Ich würde hier erst einmal ganz fußgängerisch beschreibend anmerken,  
dass sich dadurch die Ich-Präsenz des autobiographischen Helden begrenzt.  
Wie nämlich ein Text aussehen kann, der dem Ego des Autors ganz absichts-  
voll den losen Zügel lässt, zeigt ein willkürlicher Ausriss aus den *Res gestae divi*  
*Augusti*:

[1] Im Alter von neunzehn Jahren stellte **ich** aus Eigeninitiative und auf  
**eigene** Kosten ein Heer auf, durch welches **ich** den Staat, der von der  
Tyrannei einer politischen Partei unterdrückt worden war, in Freiheit  
setzte. Deswegen nahm **mich** der Senat unter ehrenvollen Beschlüssen  
in seine Reihen auf, teilte **mir** im Jahre des Konsulats von Gaius Pansa  
und Aulus Hirtius eine konsularische Stellung zur Abstimmung zu und  
übertrug **mir** den militärischen Oberbefehl. Er befahl **mich** als Pro-  
prätor zugleich mit den Konsuln dafür zu sorgen, dass der Staat nicht

54 In diese Richtung scheint auch Grillo, „Scribam ipse de me“ (wie Anm. 34), zu gehen,  
wenn er erstens dem Autor des *Bellum Civile* grundsätzlich quasi-historiographische  
Omniskienz (S. 244; S. 266: *objectivity*) zuweist, die er den Autor dann an den offen-  
sichtlichen Stellen intentional durchbrechen lässt (S. 250–253), und zweitens indem er  
die Differenzen zwischen der Darstellung Caesars und dem Geschichtswerk des Asinius  
Pollio nicht als Genre-Differenzen analysiert (S. 264–266); s. a. Grillo, *The Art of Caesar's*  
*Bellum Civile* (wie Anm. 26), S. 4.

55 Folgende Stellen für „*nostris*“ und ähnliches lassen sich im Sinne des Argumentierten an-  
führen: Caes. bell. civ. 1,18,1; 1,22,1; 1,40,7; 1,43,5; 1,44,3; 1,45,1; 1,45,3; 1,45,6; 1,51,6; 1,52,3; 1,56,1;  
1,56,4; 1,57,3; 1,64,1; 1,73,2; 1,75,2; 1,80,3; 2,2,6; 2,11,3; 2,13,2; 2,14; 2,16; 2,22,4; 2,25,5; 2,34,6;  
2,42,2; 3,23,1–2; 3,24,3–4; 3,26,2–4; 3,27,1–2; 3,28,1; 3,37,3; 3,37,5; 3,38,4; 3,39,2; 3,40,1; 3,44,4;  
3,44,6; 3,45,3; 3,46,3; 3,48,2; 3,50; 3,51; 3,52; 3,63,2; 3,63,5; 3,63,7; 3,64,3; 3,65,1–2; 3,67,5–6;  
3,69,1–2; 3,70,2; 3,72,2; 3,93,1; 3,96,3; 3,101,4. Folgende Stellen haben die erste Person Plural  
in unmittelbarem Zusammenhang mit Caesar in der 3. Person: 1,45,1; 1,52,3; 1,64,1; 1,90,3;  
3,44,4; 3,44,6; 3,45,3–4; 3,46,3; 3,63,2; 3,70,2; 3,101,4.

irgendetwas an Schaden nehme. Das Volk aber wählte **mich** in demselben Jahr zum Konsul, als beide Konsuln im Krieg gefallen waren, und zum Triumvirn, um das Staatswesen zu konsolidieren. [2] Diejenigen, die **meinen** Vater getötet haben, verstieß **ich** ins Exil, rächte deren Verbrechen mit gesetzmäßigen Urteilen und besiegte sie hinterher, als sie den Staat mit Krieg überzogen, zweimal in einer Schlacht. [3] Oft führte **ich** Kriege, Bürgerkriege und auswärtige, zu Lande und zu Wasser auf dem ganzen Erdkreis und als Sieger schonte **ich** alle Bürger, die um Gnade baten. Die ausländischen Stämme, denen ich sicher verzeihen konnte, bewahrte **ich** lieber, als sie zu vernichten. Etwa 500.000 römische Bürger leisteten einen Treueeid auf **mich** ab. Von diesen habe **ich** weit mehr als 300.000 in Kolonien übersiedelt oder in ihre Munizipien, sobald sie ausgedient hatten, zurückgesendet, und all diesen teilte **ich** Land zu oder gab ihnen Geld als Lohn für den Kriegsdienst. **Ich** eroberte 600 Schiffe abgesehen von denen, die kleiner als *Triremen* waren [...].<sup>56</sup> [meine Hervorhebungen]

Dieser Triumph des Ichs ist auch im Lateinischen, wo das Pronomen der 1. Person Singular eigentlich im Verb verschwindet, überdeutlich, weil sich Augustus m. E. bemüht, jenseits der Verbform nach Möglichkeit sichtbare Pronomina (*mihi, me, meus* etc.) auch ohne grammatische Notwendigkeit einzustreuen. Das Ego ist in diesem Text, der gestisch an eine Triumphalinschrift erinnert,<sup>57</sup> Programm. Dergleichen wollte Caesar ganz offensichtlich nicht: Statt exhibitionistischer Transgression finden wir Distanzierung und Referenzierung und damit insgesamt eine massive Abkühlung der Diktion:

56 Aug. res gest. 1–3: [1] *Annos undeviginti natus exercitum privato consilio et privata impensa comparavi, per quem rem publicam a dominatione factionis oppressam in libertatem vindicavi. [Ob quae] senatus decretis honorificis in ordinem suum me adlegit, C. Pansa et A. Hirtio consulibus, consularem locum sententiae dicendae tribuens, et imperium mihi dedit. Res publica ne quid detrimenti caperet, me propraetore simul cum consulibus providere iussit. Populus autem eodem anno me consulem, cum cos. uterque bello cecidisset, et triumvirum rei publicae constituendae creavit. [2] Qui parentem meum trucidaverunt, eos in exilium expuli iudiciis legitimis ultus eorum facinus, et postea bellum inferentis rei publicae vici bis acie. [3] Bella terra et mari civilia exter-naque toto in orbe terrarum saepe gessi, victorque omnibus veniam petentibus civibus peperci. Externas gentes, quibus tuto ignosci potuit, conservare quam excidere malui. Millia civium Romanorum sub sacramento meo fuerunt circiter quingenta. Ex quibus deduxi in colonias aut remisi in municipia sua stipendis emeritis millia aliquanto plura quam trecenta, et iis omnibus agros assignavi aut pecuniam pro praemiis militiae dedi. Naves cepi sescentas praeter eas, si quae minores quam triremes fuerunt* (Übers.: Weber).

57 Für die *Res gestae divi Augusti* als Triumphaltext vgl. Havener, *Imperator Augustus* (wie Anm. 22), S. 193–222.



keine wichtigen direkten Reden im Zusammenhang mit Caesars Person, keine dramatisierten Schlachtszenen, keine virtuos eingesetzten Spannungverläufe.<sup>58</sup> Insgesamt entstand so eine De-Pathetisierung auf breiter Front, deren Funktion jenseits des bereits umkreisten Glaubwürdigkeitsgewinns abschließend diskutiert werden soll.

## II. Textgestalt im Kontext

Der Sinn von Caesars Textgestaltung ist selbstverständlich nur in Abhängigkeit zu seinem Adressatenkreis zu klären. Als Argument dafür, dass das *Bellum Civile* nicht primär, vielleicht nicht einmal sekundär für die Nachwelt verfasst wurde, ließe sich die Parallele des *Bellum Gallicum* anführen, eines in jeder Hinsicht vergleichbaren Textes, für den wir ziemlich sicheren Boden unter den Füßen haben. Dabei handelte es sich nämlich ganz offensichtlich um einen politischen Gebrauchstext reinsten Wassers. Herausgebracht in aller Eile, noch bevor das Provinzkommando Caesars ablief, sollte er, auf die enormen Leistungen des Eroberers von Gallien hinweisend, den Boden für eine privilegierte Behandlung Caesars etwa durch die Akzeptanz seiner Bewerbung für das Konsulat *in absentia* bereiten.<sup>59</sup> Dass hierin das zentrale

58 Gegen diesen Befund versuchen Mutschler und andere (*Erzählstil und Propaganda* [wie Anm. 50], S. 198–207 mit weiteren Hinweisen) dramatisierende Darstellungsmittel dingfest zu machen. Allerdings leidet das Argument zum einen darunter, dass es sich bei den diskutierten Stellen um eine äußerst begrenzte Zahl handelt, und zweitens darunter, dass hier das Verhältnis von Regel und Ausnahme in ihr Gegenteil verkehrt wird. Denn es rücken im vorliegenden Fall ja wohl nicht Dramatisierungen in einen regelhaft undramatischen Text, sondern bei einer Bürgerkriegsschilderung (s. u. zu Sulla S. \*\*\*), und übrigens bei ordentlicher Geschichtsschreibung, gehört Dramatisierung doch wohl zum Standardinventar. Daher ist nicht die Dramatisierung als textueller Leitmarker zu analysieren, sondern die Entdramatisierung.

59 Zur Debatte um den Prozess der Veröffentlichung des *Bellum Gallicum* vgl. Andrew Riggsby, *Caesar in Gaul and Rome: war in words*, Austin: University of Texas Press, 2006, bes. S. 9–11. In dem Sinne, wie von mir hier argumentiert, Rambaud, *L'art de la déformation historique* (wie Anm. 27), S. 9–10; Richter, *Caesar als Darsteller* (wie Anm. 30), S. 40–41 und detailliert S. 49–75; so auch schon überzeugend Knoche, „Caesars Commentarii“ (wie Anm. 44), S. 144; anders Wiseman, „The Publication of *De bello Gallico*“ (wie Anm. 31), S. 2; Kathryn E. Welch, „Caesar and his Officers in the Gallic War Commentaries“, in: Dies./Powell (Hg.), *Julius Caesar as Artful Reporter* (wie Anm. 31), S. 85–110, hier S. 85. Aus Caesars Inszenierung als *popularis* die Idee zu gewinnen, dass sein Adressat des *Bellum Gallicum* „the Roman people“ gewesen wären, halte ich für ebenso wenig überzeugend wie das völlig nach griechischem Muster gestrickte Modell von historiographischer Deklamation als öffentlicher Unterhaltung auch in Rom (Wiseman, „The Publication of *De bello Gallico*“ [wie Anm. 31], S. 4–5).